

Manoir
1781

6

Det 496 1361

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Ednard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. Offensein der Bibliothek. Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. Lesepreis. Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. Caution. Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. Abonnement. Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Wk. — Pf.	1 Wk. 50 Pf.	2 Wk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. Auswärtige Abonnenten haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. Schadenersatz. Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern etc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. Ausleihezeit. Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

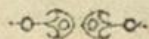
Paul de Kock's
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Einundvierzigster Theil.



Stuttgart:
Scheible, Nieger & Sattler.
1844.

Det 49

Det 49



Det 49

Georgine,

oder

Die Nichte des Amtsschreibers.

Von

Paul de Koch.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Erster Theil.



Stuttgart:

Scheible, Nieger & Sattler.

1844.

Georgine

1850

Die Geschichte des Hunsrück

von

Paul de Meuse

Sie fata volunt!...

Verlag des Hunsrück

von

Dr. Georgine

Erster Teil

— 3 —

Georgine

Schöps, Meyer & Söhne

1851

Erstes Kapitel.

Das Innere einer Haushaltung. — Die bösen
Zungen.

Es schlug sieben Uhr Abends, und Herr Rudemar, der frühere Amtschreiber von Rambervilliers, war mit Anlegung seiner Pantoffeln, mit Aufknöpfung seiner Weste, mit Abziehung seiner Perrücke beschäftigt; kurz, Herr Rudemar machte sich's bequem wie Einer, der keine Besuche mehr erwartet und sich bald zur Ruhe begeben wird.

Als Herr Rudemar fertig war, schob er seinen großen Lehnstuhl zum Kamine, streckte sich darin aus und befahl Gertrude, seiner Haushälterin, das Feuer anzuschüren: man war damals im April und es frostete sehr stark.

Während er sich wärmte, setzte er seine Beine auf den Feuerherd und schien sich mit wohlgefälligem Auge zu betrachten. Sagen muß man: der Herr Amtschreiber hatte ein ziemlich wohlgebildetes Bein; fügte man dazu lebhafte, schwarze Augen, eine regelmäßige Gestalt, ein liebenswürdiges Benehmen, einen freundlichen, höflichen Ton, so wird man nicht erstaunt sein,

Schwann

daß Herr Rudemar, trotz seiner fünfzig Jahre, von den Liebhaberinnen in Rambervilliers noch sehr gesucht war. Doch außer seinen körperlichen Vorzügen besaß er auch noch werthvollere: er war gutherzig und menschlich, man pries überall seine Wohlthätigkeit, wovon er einen Beweis abgelegt hatte, indem er ein kleines, vier- bis fünfjähriges Mädchen in seinem Hause aufnahm und erzog, welches er seine Nichte nannte, und das, wie ich gerne glauben will, ihn nicht näher anging, obwohl die bösen Zungen (denn solche gibt es überall, selbst in der Provinz) einander bisweilen etwas über die Herkunft Georginens, so heißt Herrn Rudemars Nichte, einander in's Ohr zischelten.

So lange Jakobine Haushälterin bei dem Amtsschreiber war, wurde Georgine geliebt und verhätschelt. Sie kannte nur die Annehmlichkeiten des Lebens; ihre ganze Zeit war mit Tanzen, Essen, Trinken und Spazierengehen ausgefüllt. Jakobine behandelte sie mit einer wahrhaft mütterlichen Zärtlichkeit, woraus die bösen Zungen noch mehr Stoff für ihre Behauptung zogen; man sagte nämlich: Jakobine habe sich fünf Jahre vorher, als sie bedeutend zugelegt habe, beklagt, sie sei wassersüchtig und sei deshalb mehrere Monate in ihre Heimath gegangen.

Vier Jahre nach Jakobinens Reise brachte Herr Rudemar eines Tages die kleine Georgine in sein Haus und stellte sie Jedermann als die Tochter seiner verwittweten Schwester vor, die in Nancy verheirathet gewesen und kürzlich, ohne der armen Geor-

gine ein anderes Vermögen als den Schutz ihres Onkels, des Amtschreibers, zu hinterlassen, dort verstorben sei.

Dieses, werther Leser, über die Herkunft unserer Heldin; vielleicht hegt ihr einige Zweifel wegen der Legitimität derselben? Es bleibt euch überlassen, zu denken, was ihr wollet; ihr könnet eurer Phantasie freien Lauf lassen: denn ich sage euch zum Voraus, daß die Geschichte Georginens kein Wort mehr über diesen Punkt enthält.

Georgine war acht Jahre alt, als Jakobine starb. Dieser Schlag traf Herrn Rudemar schmerzlich: Jakobine stand schon lange in seinen Diensten, und als ein freundlicher Herr war er anhänglich an sie geworden. Da mit der Zeit Alles vergeht, so tröstete sich auch der Amtschreiber über seinen Verlust; er war weder in einem Alter, noch in einer Stimmung, ohne Haushälterin zu leben. Viele Frauenzimmer wetteiferten um die Ehre, Jakobinens Stelle zu vertreten! Die Wittwe Gertrude trug den Sieg über ihre zahlreichen Nebenbuhlerinnen davon. Gertrude verdiente diese Auszeichnung auch: sie war höchstens sechs- unddreißig Jahre alt, sehr hübsch gewachsen, hatte schwarze Haare, reizende Formen, und besaß außer diesen Eigenschaften einer Haushälterin auch die Kunst, ein vortreffliches Mahl zuzubereiten, und Herr Rudemar hielt außerordentlich viel auf eine gute Tafel.

Zum Unglück für Georgine war die neue Haushälterin nicht eben so sanft als sie hübsch war. Nun hatte es ein Ende mit den Aufmerksamkeiten, Lieb-

kosungen und Freuden. Gertrude kannte die Geschichte von Herrn Rudemars Schwester genau; sie hatte Jakobinens Wassersucht beobachtet und verabscheute Georgine deshalb. Außerdem hatte Gertrude selbst eine Tochter, und faste, damit ihr Kind allein von dem Herrn Amtschreiber erzogen werden solle, den kühnen Entschluß, die arme Nichte aus dem Hause zu vertreiben.

Die Greise sind schwach, und besonders wenn sie verliebt sind. Herr Rudemar stand im Rufe, sich von seinen Haushälterinnen leiten zu lassen. Gertrude war listig: ihr Plan gelang ihr so gut, daß Georgine nach Verfluß von zwei Jahren in den Augen ihres Oheims für dumm und böseartig galt, und derselbe nur noch eine unbedeutende Zuneigung für sie fühlte.

So standen die Dinge, als Herr Rudemar sich eines Samstags Abends neben seinem Kamine niederließ, wie ich die Ehre gehabt habe, im Anfange dieses Kapitels zu erzählen.

Zweites Kapitel.

Der Sonntag. — Das Mittagessen. — Die Flucht.

„Gertrude!“ — „Herr Amtschreiber?“ — „Es ist morgen Sonntag, mein Kind.“ — „Ich weiß es, mein Herr.“ — „Ja, aber das weißt Du nicht, daß ich morgen Herrn Boullard und seine Gattin, den Gevatter Hieronymus, seinen Freund Eustachius und meinen Nachbar Toupin zum Mittagessen eingeladen

habe." — „Ei, mein Gott! wozu braucht man alle Leute da? Glauben Sie, ich hätte die Woche durch nicht genug zu schaffen? ich müßte auch noch den ganzen Sonntag in der Küche stehen und mich für Leute abquälen, die nur in das Haus kommen, um zu essen!" — „Geh, Gertrude! sey ruhig; Du weißt wohl, mein Kind, daß es nur des Anstandes wegen geschieht; man ist sich gegenseitig Artigkeiten schuldig." — „Man kann Ihnen in dieser Hinsicht nichts vorwerfen, denn Sie sind ja so höflich! Aber Mahlzeiten halten, das kostet Geld, Herr Amtsschreiber. Ich lasse es mir noch gefallen, wenn Sie den Gevatter Hieronymus einladen: das ist ein lebenswürdiger Mann, der Lebensart hat und Rücksichten gegen mich beobachtet (Gertrude spiegelte sich, während sie dieses sprach). Was aber Boullards betrifft, so sind das abscheuliche Filze und Geizhälse. Haben Sie je etwas aus ihrer Küche gerochen? Aber Madame Boullard hat das Glück, Ihnen mit ihren runden Augen und ihrer dicken Trompetennase zu gefallen, obgleich sie nicht mehr Brust hat als meine Hand. Ach, wie blind sind doch die Männer!" — „Du weißt nicht, was Du sprichst, Gertrude." — „Glauben Sie, ich habe Sie nicht beobachtet, als das Ehepaar das letzte Mal bei uns zu Nacht speiste? Madame verzog das Maul, während Sie Ihre Gabel fallen ließen, um Gelegenheit zu finden, sie in das Knie zu kneifen." — „Gertrude, ich werde böse." — „Ihr Freund Eustachius ist ein Schnüffler, der Alles durchsucht, Alles durchstöbert, sich in Alles mischt und

Ihnen immer etwas in's Ohr zu flüstern weiß. Ich werde ihm aber, sobald es wieder vorkommt, seinen Weg weisen! Ihr Nachbar Toupin ist ein Trunkenheld und als solcher bekannt; er kommt nur zum Trinken her . . . er säuft aber auch, daß es schauerhaft ist!"

Gertrude hätte noch lange mit der Schilderung der Gäste fortgemacht, wenn sie nicht durch Georginen unterbrochen worden wäre, die weinend in's Zimmer trat und klagte, Katharine habe sie geschlagen. (Katharine war die geliebte Tochter der Frau Gertrude.)

"Was gibt es denn?" fragte Herr Rudemar, aus dem Schlummer auffahrend, in den ihn Gertrudens Wortstrom versenkt hatte. — "Poß Kufuf! das läßt sich leicht errathen: Mamselle Georgine schlägt wieder einen Lärm auf." — "Unkel, man hat mich geschlagen," sagt Georgine seufzend. — "Halt's Maul, Bieh! Die kleine Gans setzt Einen immer in Schrecken . . . Geh in's Bett, und laß Dich nicht mehr hören!"

Gertrude stößt Georgine zum Zimmer hinaus; sie folgt ihr bis auf den Hängeboden, wo sich die Schlafstelle unserer Heldin befindet. Das kleine Mädchen will eine Antwort geben, aber ein unwiderstehliches Mittel nöthigt sie zum Schweigen: man kündigt ihr an, daß sie nichts zu Nacht essen bekomme, weil sie die Reckheit gehabt habe, sich über Katharinen zu beklagen.

Arme Georgine, Du legst dich weinend zu Bette!

dieß war seit dem Tode Jakobinens oft der Fall. Dieses Kämmerchen aber, der traurige Zufluchtsort Georginens, war auch die Vertraute der Pläne unserer Heldin: sie schlief wenig, sie dachte viel nach; der Charakter bildet sich in der Schule des Unglücks. Außerdem war Georgine ein frühreifes Kind, sie hatte Verstand und Einbildungskraft. Auch kann sich der Leser denken, daß ich ihre Abenteuer nur schrieb, weil ich sie auffallend und sonderbar fand.

Das Resultat von Georginens Nachsinnen war der Entschluß, ein Haus zu fliehen, wo sie keinen ruhigen Augenblick genieße, ihr Glück unter fremden Menschen zu versuchen und lieber ihr Brod zu betteln, als länger Gertrudens Zorn, Katharinens Schlägen und des Herrn Amtsschreibers Ungerechtigkeit ausgesetzt zu bleiben.

Der bedeutungsvolle Sonntag ist endlich da; Alles ist bei dem Amtsschreiber in Aufregung. Gertrude, welche ihr Talent, besonders gegenüber von dem Gevatter Hieronymus, glänzend entfalten wollte, bewirkte Wunder: alle Kasserolen waren auf dem Feuer, Georgine hatte den Befehl erhalten, nicht von dem Spieße wegzugehen, und Katharine war beauftragt, die Saucen zu versuchen.

Der Gevatter Hieronymus, der immer etwas früher kommt, erscheint mit honigsüßem Tone und grüßt Gertrude; diese läßt, während sie ihm sein Compliment erwiedert, eine sehr schöne Wurst in die Asche fallen, welche zu einer Beilage bestimmt war. Herr Rudemar ist trostlos, aber der Gevatter Hieronymus

zieht eine Truthe mit Trüffeln unter seinem Ueberrock hervor und macht sie Gertrude zum Präsent. Bei diesem Anblick strahlen alle Gesichter: Herr Rudemar beriecht die Truthe mit Entzücken, Gertrude blickt lächelnd Herrn Hieronymus an, und dieser nimmt, um sich bei ihr vollständig in Gunst zu setzen, den Pfannenstiel in die Hand, den er mit einer besondern Anmuth zu halten weiß.

Die Stunde zum Mittagessen schlägt. Herr und Madame Boullard kommen: der Gatte ist ein dicker, kugelrunder Mann, der nichts als sein Handelswesen versteht, und erst zu sprechen anfängt, wenn seine Frau ausgerebet hat; diese ist ungefähr, wie Gertrude sie uns beschrieben hat. Freund Eustachius und Nachbar Toupin begleiten sie. Alle erscheinen im größten Staate. Madame Boullard tritt an der Hand des Herrn Eustachius ein und steht stille, um vor Herrn Rudemar eine tiefe Verbeugung zu machen. Der Nachbar Toupin, der hinter ihr drein kommt, tritt ihr auf die Garnirung ihres großblumigen Rattunkleides. Als Madame Boullard sich wieder von ihrer Verbeugung erheben will, fühlt sie, daß sie hinterhalb von etwas zurückgehalten wird: sie verliert das Gleichgewicht und fällt in die Arme des Nachbarn, der, nicht vorbereitet, sie zu empfangen, der Gewalt des Stoßes nachgibt, ebenfalls zu Boden fällt und einen Schmalzhafen zusammen drückt, der sich unglücklicher Weise unter seinem Hintertheile befand. Der Gevatter Hieronymus läßt erschrocken die Pfanne fahren, und Herr Boullard stolpert über die Bratkachel,

während er vortreten will, die Reize seiner Hälfte zu bedecken, welche in Folge ihres Falles den Blicken der Umstehenden preisgegeben sind. *selbst wenig gesehen*

Inmitten dieses Geschreis und dieser Verwirrung, die aus diesem Unfall entstanden, hat Gertrude allein die Fassung nicht verloren: sie stellt die Ordnung wieder her; sie nähert sich der Madame Boullard und zieht ihr den Rock herunter (wozu sich die Herren gar nicht bereit zeigten). Der Gatte befreit sich von der Bratkachel, der Gevatter Hieronymus tritt die Pfanne an Georgine ab, Toupin säubert sich von dem Schmalze, das an seiner Hose hängen geblieben ist, und Alle fangen an zu lachen. Man denkt nur noch an Heiterkeit und ein gutes Mittagessen. Madame Boullard selbst scheint nicht unwillig über einen Vorfall zu seyn, wodurch die Galanterie der Herren gegen sie noch vermehrt wurde, was als eine schweigende Anerkennung und Bewunderung des Gesehenen gelten konnte.

Man setzt sich zu Tische. Nie scheint eine Mahlzeit kräftiger und schmackhafter gewesen zu sein, denn bei jedem Gerichte bricht man in Lobeserhebungen über Frau Gertrudens Kochkunst aus. Dieß war auch nöthig, um sie bei guter Laune zu erhalten, denn Madame Boullards Fall hatte sie sehr geärgert! ... Der Anblick der Truthenne mit Trüffeln begeisterte die Gesellschaft vollends; Witze werden gemacht, Anekdoten erzählt. Der Gevatter wirft Gertruden Liebesblicke zu; Herr Rudemar läßt seine Gabel hinunterfallen, wenn er meint, seine Haushälterin bemerke es nicht; Freund Eustachius singt Schelmenliedchen;

der Nachbar Toupin fängt an, auf seinem Stuhle zu wanken, und Herr Boullard stopft sich mit Trüffeln voll, weil seine Frau zu ihm gesagt hat, das sei ein sehr gesundes Essen. Alles ist voll Freude und Jubel, nur die arme Georgine nicht, welche bei Tische auftragen muß, während Katharine ruhig neben dem Herde in der Küche speist.

Indessen bricht die Nacht herein; der Nachtschisch wird gebracht. Gertrude ist genöthigt, in den Keller hinunterzugehen, weil Nachbar Toupin darauf aufmerksam macht, daß die Flaschen leer sind. Gevatter Hieronymus bietet sich an, ihr das Licht zu tragen, und sie geht in seinen Vorschlag ein. Die übrigen Gäste bleiben bei Tische sitzen und befinden sich bald ganz im Dunkeln. Die Zeit verstreicht; Gertrude und der Gevatter kommen nicht aus dem Keller herauf. Der Nachbar schläft allmählig ein, Herr Boullard ist in seinen Teller vertieft, Herr Rudemar benutzt diesen Umstand, um das Spiel mit seiner Gabel zu treiben, aber Freund Eustachius, dem die Zeit lange wird, fordert Georgine auf, in den Keller hinunterzugehen und nachzusehen, was es gebe.

Georgine geht, aber nicht um Eustachius' Befehl zu vollziehen, sondern um ihren großen Plan in Ausführung zu bringen: sowohl die Stunde als der Augenblick scheinen ihr günstig, das Haus ihres Oheims zu fliehen. Sie geht in die Küche hinein, füllt einen Korb mit Nahrungsmitteln an, Katharine will Einwendungen machen, aber ein paar Ohrfeigen bringen sie zum Schweigen. Georgine geht vorsichtig die Treppe

hinab, die Kellerthüre befindet sich unter derselben; kluger Weise schließt sie den Keller ab und wirft den Schlüssel in den Brunnen; dann macht sie die Hausthüre auf, geht hinaus, fängt an zu laufen und läuft an Einem fort, ohne auch nur zu bedenken, daß gar Niemand die Absicht hat, ihr nachzusetzen.

Drittes Kapitel.

Der Pächter Johann.

„Was machst Du da, Kleine?“ — „Ihr seht es ja, ich ruhe aus und esse mein Frühstück.“ — „Du bist früh auf dem Wege!“ — „Das ist nicht zum Verwundern, ich habe heute Nacht unter freiem Himmel geschlafen.“ — „Pah! und wo gehst Du denn hin?“ — „Ich weiß selbst nicht.“ — „Wo kommst Du denn aber her?“ — „Von einem Ort, an den ich nicht mehr zurückkehren will.“

Dieses Gespräch fand auf der Chaussee zwischen Georgine und einem kleinen Manne statt, der ein recht gutherziges, freimüthiges Aussehen hatte, und dessen Aeußeres einen reichen Bauern andeutete. Georgine war die ganze Nacht durch gelaufen, sie eilte planlos vorwärts; die Hauptsache für sie war, sich aus Herrn Rudemars Hause zu entfernen, ihre einzige Befürchtung, wieder eingeholt zu werden, denn sie wußte zum Voraus, welche Behandlung ihr dann von Gertrude bevorstehe. Endlich hatte sie sich gegen Tagesanbruch, von Müdigkeit erschöpft, an den Rand

eines Grabens gesetzt, war dort eingeschlafen und nicht eher erwacht, als bis der Hunger sich in ihr geregt hatte.

Der kleine Mann, der diese Fragen an Georgine gemacht hatte, blieb vor ihr stehen und betrachtete sie mit Theilnahme; die entschlossene, beherzte Miene, die eigenthümlichen Antworten des kleinen Mädchens (denn Georgine war zu dieser Zeit erst elf Jahr alt), kurz, ihr ganzes Wesen überraschte ihn. Was Georgine anbetrifft, so achtete sie nicht mehr auf ihn und verzehrte ruhig einen Theil der mitgenommenen Mundvorräthe.

Nach etwa fünf Minuten begann der Reisende auf's Neue: „Wie heißt Du?“ — „Georgine.“ — „Wie alt bist Du?“ — „Bald elf Jahre.“ — „Was kannst Du?“ — „Lesen, schreiben, arbeiten.“ — „Willst Du mit mir gehen?“ Jetzt fing Georgine an nachzudenken; dann befragte sie ihn ihrerseits: „Wo geht Ihr hin?“ — „Nach Epinal, um eine Erbschaft einzuziehen; dann kehre ich nach Bondy zurück, wo ich mit meiner Frau wohne.“ — „Ist es weit von hier nach Bondy?“ — „Allerdings; da Du aber zu jung bist, diesen Weg zu Fuße zurückzulegen, werden wir da, wo ich einkehre, einen Platz in dem Eilwagen nehmen.“ — „Wie? ich darf fahren? ach, das ist lustig! ich gehe mit Euch.“ — „Werden aber Dein Vater und Deine Mutter nicht über Deine Entfernung weinen?“ — „Ach, ich habe nie weder Vater noch Mutter gehabt!“ — „Dann steh' auf, gib mir Deine Hand und komm mit mir.“

Georgine schwankte nicht lange, und so trat sie, mit der einen Hand ihren kostbaren Korb haltend, mit der andern ihren Reisegefährten führend, ihren Weg weiter an. Ehe wir sie begleiten, wollen wir vorher näher mit dem kleinen Manne bekannt werden.

Johann war im vollen Sinne des Wortes ein braver Mann. Er hatte als einfacher Pächter die gute Therese geheirathet; sie wohnten bei Bondy, lebten glücklich und zufrieden, erwarben sich ein Vermögen, und besaßen mehr, als ihre Bedürfnisse erheischten; der einzige Kummer in ihrem Ehestand war, daß sie keine Kinder bekamen. Obwohl Johann bisweilen barsch und brummig war, hatte er doch ein empfindsames Herz und einen offenen Charakter. Das war der Beschützer, den der Zufall Georginen verliehen hatte.

Unterwegs richtete Johann noch verschiedene Fragen an das junge Mädchen; diese gestand ihm am Ende die Wahrheit, verschwieg ihm aber den Namen der Stadt, wo sie herkam. Johann drang nicht in sie, da ihn ihre Erzählung überzeugte, daß sie sehr unglücklich gewesen seyn mußte; er hielt es nicht für unrecht, sich ihrer anzunehmen und sie bei sich zu behalten, da ihre Angehörigen ihre Pflichten nicht gegen sie erfüllt hatten.

Die beiden Reisenden wurden bald auf's Innigste vertraut. Johann freute sich außerordentlich, ein Kind gefunden zu haben, für welches er bereits so viele Zuneigung empfand; er wußte, welches Vergnügen

er Theresen bereiten würde, wenn er ihr das Mädchen brächte, das von nun an berufen war, die Stelle ihrer Tochter zu vertreten. Georgine war vor Glück, nicht mehr Gertrudens Haß und Schlägen ausgesetzt zu seyn, außer sich: sie hüpfte, lachte, sang und belustigte Johann durch die Lebhaftigkeit ihrer Antworten. „Der Tausend!“ dachte der kleine Mann in seinem Sinne, „das junge Mädchen wird einmal recht muthwillig werden.“

Unsere Wanderer kamen nach Epinal; ihr Aufenthalt in dieser Stadt war nicht von langer Dauer. Da Johann der einzige Erbe war, hatte er zum großen Mißvergnügen der Herren Anwälte, die in Lothringen so gut als anderswo die Angelegenheiten zu verwirren wissen, mit Niemand zu prozessiren. Nachdem Johann seine Gelder flüssig gemacht hatte, nahm er Georgine auf den Arm und stieg mit ihr in einen Gilwagen, der sie an den Ort ihrer Bestimmung bringen sollte.

Wir wollen ihnen folgen, wenn ihr Lust habt. Ach, ich höre den Leser bereits ausrufen: abermals ein Gilwagen; man liest doch nichts als das! Warum soll ich denn aber nicht auch darüber schreiben? Was liegt mir daran, wenn man schon zwanzig Mal, dreißig Mal oder hundert Mal davon erzählt hat! Wenn euch nur meine Geschichte unterhält, das ist die Hauptsache, nicht wahr? Sehen wir nicht auch im Theater in einem neuen Stücke, was wir schon hundert Mal in den älteren gesehen haben? Laufen wir nicht immer Kunstfeuerwerken, Luftballons, Illuminationen

und andern ähnlichen Lustbarkeiten nach? Thun wir nicht mit einer neuen Geliebten, was wir mit der früheren auch gethan haben? Die Manier und die Mode wechselt, die Sache selbst ist aber, seit die Welt steht, immer die nämliche: wir lieben uns, wir schlagen uns, wir essen, wir trinken, wir schlafen u. s. w. und unterhalten uns zum großen Glück immer dabei; also consequentia consequentium kann ich wohl auch ein Kapitel über den Eilwagen schreiben.

Viertes Kapitel.

Der Eilwagen.

Der Eilwagen war voll; die Personen, welche darin saßen, bildeten ein so komisches Ganzes, daß wir, um uns einen genauen Begriff davon machen zu können, jede einzeln betrachten und schildern müssen.

Auf dem ersten Platze, auf dem Rücksitz, sitzt eine Alte (eine angebliche Gräfin), die sich trotz ihrer sechzig Jahre noch schminkt und Schönheitspflasterchen in's Gesicht klebt. Neben ihr ruht ihr treuer Azor, den sie alle Augenblicke mit einer ganz besondern Zärtlichkeit anblickt; auf ihrem Schooße hat sie einen Käfig, in dem ein großer Papagei eingesperrt ist, der mit Azor die Gunst seiner Gebieterin theilt. Außerdem hat die Alte ein Buch in der Hand, in dem sie eifrig liest und ihre Lektüre nur unterbricht, um ihrem Hunde Brezel und ihrem Papagei Biscuit zu geben.

Neben der Alten ist ein Unteroffizier, dessen offene

*füllt
es mich
an
den
Gnaden*
Miene und fröhliche Laune zur Heiterkeit aufmuntern; neben ihm hat eine junge, frische, hübsche Amme ein kleines Wickelkind auf dem Arme, dessen Geschrei sie dadurch beschwichtigt, daß sie es an ihre schneeweisse Brust legt, nach der, einschließlich gesagt, der Soldat, so oft sich Gelegenheit darbot, unaufhörlich hinschielte, ungeachtet des Mergers der alten Kofette, welche seufzte, sich drehte und wendete ... es war umsonst, sie besaß nichts Anziehendes mehr.

Gegenüber von der Amme sitzt ein Mann von mittlerem Alter mit kupferrothem Gesicht und frischem Teint; sein Bauch, der weiter hervorsteht als seine Kniee, gestattet ihm kaum, auf drei Fuß in der Nähe um sich zu sehen; trotz dem ist unser Mann, aus Furcht, eine Schwäche zu bekommen, alle Viertelstunden ein Stückchen Butterkuchen und feuchtet es mit einem halben Glas Rum an, wovon er eine Flasche zwischen den Beinen hat.

Rechts von dem dicken Herrn war ein anderer Herr, der einen seidnen Track, eine seidene Weste und seidene Beinkleider anhatte; er hatte einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe, der ihm fast bis über die Augen hereinfiel, und einen großen Degen an der Seite. Die Magerkeit dieser sonderbaren Person bildete einen auffallenden Kontrast mit der Körperfülle seines Nachbarn.

Den letzten Platz endlich nahm Georgine ein, welche, sich wenig um ihre Reisegefährten kümmernd, den größten Theil des Tages schlief. Johann saß neben dem Conducteur in dem Cabriolet.

In den ersten Stunden ging es wie gewöhnlich ziemlich still her. Die Alte las, der Soldat rauchte, die Anne fängte ihr Kleines, der dicke Herr trank Rum und wackelte mit seinem Bauche, sein Nachbar bewegte und schaute fortwährend auf seinen verrosteten Degen, und Georgine schlief. Das Schweigen wurde durch einen Wortwechsel unterbrochen, der zwischen der Alten und dem Chevalier entstand, dessen Degen ihr zwischen die Füße gekommen war. „Sie sollten sich doch besser in Acht nehmen,“ sagte sie, „seit zwei Stunden schieben sie an Einem fort diese lange Hellebarde herum; sie genirt mich bedeutend.“ — „Bei Gott, Madame, ich kann Sie versichern, daß sie schon Manchen genirt hat.“ — „Es ist jedenfalls etwas sehr Unangenehmes; ich sehe nicht ein, warum man eine solche Waffe in dem Silwagen tragen muß.“ — „Sie sehen es nicht ein? Nun, ich sage Ihnen, daß seit dreißig Jahren, so lange ich auf der Welt bin, dieser Degen nicht von meiner Seite gekommen ist: mein Großvater legte ihn selbst auf meine Wiege nieder; er hatte ihn von seinem Ahn geerbt, der ihn so glorreich gegen die Mauren führte, daß ihn der König der Lombardei, welcher damals gegen die Abencerragen kämpfte, das Auerbieten machte, er wolle ihn zum Kronfeldherrn seiner Artillerie machen; seit jener Zeit haben wir ihn nicht aus den Händen gelassen, und ich bediente mich in meinem fünften Jahre dieses Degens so gut als jetzt!“ Die Dame, welche auf solche Gründe nichts zu erwiedern wußte, fing wieder an zu lesen, als der Soldat, während er sich be-

wegte, etwas hart an den Hund stieß und dieser zu klaffen anfang. Die Alte stieß ein entsetzliches Geschrei aus und ließ, indem sie hastig ihren Azor unterstützen wollte, ihren Kässig fallen; das Kind fing erschrocken auch an zu schreien und die Amme lachte, wodurch der Zorn der Alten noch vermehrt wurde. „Nehmen Sie sich doch in Acht, Herr Lieutenant; Sie drücken meinen armen Azor zusammen!“ — „Zum Teufel mit dem Hund und mit dem Papagei; es ist schon der Mühe werth, eines Thieres wegen so zu schreien!“ — „Solche Geschöpfe fressen wahrhaftig mehr als sie werth sind,“ sagte der dicke Herr, der sich an dem Zorne der Alten weidete. — „Ach, mein Gott! ich glaube, er ist verwundet... und mein Papagei schwacht nicht mehr... Jakobchen! Azor! Jakobchen!“ — „Poß Donnerwetter! geben Sie ihnen die Brust; sehen Sie, das Kind macht weniger Lärm als diese da.“ — „Der arme Kleine! er weiß gar nicht, was das Alles bedeutet; genirt er Sie nicht, Herr Lieutenant!“ — „Geniren! nein, bei Gott nicht, er ist ja allerliebste!“ — „Sie sind recht artig, mein Herr.“ — „Ich gäbe meinen Platz nicht für alles Gold in der Welt!“ — „Der Kamerad hat auch keinen Grund zu klagen: neben Venus sitzend, könnte man ihn für den Gott Mars halten.“ — „Wer heißt Sie von Mars und von Venus sprechen?“ — „Das ist ein Bild, Kamerad, wodurch ich...“ — „Ein Bild! poß tausend Bomben! behalten Sie Ihre Bilder bei sich, oder es könnte mir einfallen, Ihnen in's Gesicht zu fahren, obgleich es etwas lang aussieht

und schon einer durchlöcherten Kartätsche gleicht!" — Der Gascogner, denn ein solcher war der dürre Mann, wie man gleich an seiner Sprache hatte merken können, that, als ob er es nicht gehört hätte, schaute durch den Kutschenschlag hinaus und nahm sich fest vor, mit Leuten, die es nicht verstehen, nichts mehr von Mythologie zu sprechen.

„Madame liest recht aufmerksam in dem bürgerlichen Koch.“ (Mit diesen Worten wendet sich der dicke Herr an die Alte.) — „Der bürgerliche Koch! Nein, mein Herr, an solcher Lektüre fände ich keinen Reiz.“ — „Um so schlimmer für Sie, Madame, denn es ist ein vortreffliches Buch. Sie haben vielleicht den französischen Epikuräer in Händen?“ — „Eben so wenig, mein Herr; ich lese einen Roman von Anna Radcliffe, und bin gerade an der Stelle, wo die junge Heldin um Mitternacht ihr Zimmer verläßt, um sich in den Mordthurm zu begeben.“ — „Das Frauenzimmer thäte, wie mir scheint, besser daran, sich in's Bett zu legen, statt in der Nacht allein herumzulaufen.“ — „Sich in's Bett zu legen, mein Herr, sich in's Bett zu legen! Darf sich ein zartes Opfer der Barbarei eines schändlichen Tyrannen schlafen legen wie ein Ladenmädchen?“ — „Meiner Treu! ich habe geglaubt, es seien alle Weiber gleich geschaffen.“ — „Ach, mein Herr, man sieht wohl, daß sie keine englischen Romane lesen! Da könnten Sie Frauen sehen, die Nächte lang durch unterirdische Gänge gehen, ohne die mindeste Furcht zu haben; die mit Gespenstern reden, ohne zu zittern;

die sich Tage hindurch mit ihrer Liebe beschäftigen, ohne je an Essen oder Trinken zu denken; die, von einem rohen, zudringlichen Liebhaber verfolgt, oft schlafend angetroffen werden, ohne daß trotz dieser Unfälle ihre Tugend den geringsten Stoß erleidet; Sie würden ... ach, mein Gott! welcher Geruch! ach, welcher Geruch! Es ist eine wahre Pestluft!"

Das kleine Püppchen der Amme hatte den Redeschwall der Gräfin durch einen bei Kindern dieses Alters so häufig vorkommenden Umstand unterbrochen. Die Amme untersuchte ihr Kleines, der dicke Herr nahm eine Prise, der Soldat stopfte seine Pfeife und der Gascogner hielt sich die Nase zu. Die Alte seufzte und klagte während dessen ohne Unterlaß. „Mein Gott!“ rief sie aus, „es ist unerträglich, wie kann man auch Kinder im Wagen mitnehmen! man hätte es sollen auf das Imperial hinaufthun.“ — „Warum nicht gar zu dem Gepäck?“ — „Dann hätte es uns doch nicht verpestet!“ — „So! seien Sie auch vernünftig; vor sechszig Jahren haben Sie es auch nicht besser gemacht.“ — „Schweigen Sie, dummes Vieh, oder ich ...“ (Hier versagt der Alten die Stimme; der Ausdruck sechszig Jahre hatte sie zu tief verletzt.) — „Poß Bomben und Granaten! sind Sie bald zufrieden? Geben Sie mir Ihr Kind, Mütterchen. Damit nahm der galante Soldat der Amme das Kind ab, damit sie andere Wäsche suchen konnte. Hierdurch wurde das Hintertheil des Kindes gerade gegen das Gesicht der alten Duenna gewendet; sie wagte aber, durch die Blicke und die Stimme des Beschüßers der

Amme eingeschüchtert, nichts weiter zu äußern, und nahm seufzend ihren Hund, ihren Kässig und ihr Buch wieder zur Hand.

Auf diese Weise wurde der Frieden vollkommen wieder hergestellt: die Amme trug den Sieg davon, wofür sie sich bei ihrem galanten Vertheidiger durch Blicke und durch Berührungen mit dem Knie bedankte, und dieser schwur, das Kind rieche nicht unangenehm; der Gascogner pflichtete ihm bei, denn er hatte sich aus Furcht vor Unannehmlichkeiten entschlossen, immer der Meinung des Soldaten zu sein. So kamen unsere Reisenden in die Herberge, wo sie die Nacht zubringen mußten.

Fünftes Kapitel.

Der Gasthof.

„He, wach' auf, mein Kind!“ rief Johann, Georgine auf seinen Arm nehmend, um sie aus dem Wagen zu heben. — „Sind wir daheim?“ fragt Georgine, sich die Augen ausreibend. — „Noch nicht; aber wir wollen hier zu Nacht essen.“ — „Das ist recht, denn ich habe fürchterlich Hunger.“ — „Die Kleine ist nicht dumm,“ sagte der dicke Herr, indem er mit aller ihm möglichen Leichtigkeit aus dem Wagen sprang und nach der Küche eilte, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie es dort zuginge und was sie von der Mahlzeit zu hoffen hatten.

„Geben Sie auf meinen Kässig Acht; reichen Sie mir meinen Hund, Herr Conducteur.“ — „Ei! Sie

machen mit Ihren Thieren mehr Umstände als zehn Reisende zusammen.“ — „Muß man sich nicht der unschuldigen Thiere annehmen?“ — „Ach, wenn Sie mir, als Sie mir Ihren Platz bezahlten, gesagt hätten, daß Sie eine Menagerie mit sich führen, hätte ich anders mit Ihnen gerechnet.“

Der Conducteur, den die Klagen der Alten langweilen, wirft Azor in die erste Stube mitten unter das Gepäck hinein. Das zarte Thier fängt an zu belulen, seine Herrin hört sein schmerzliches Geschrei; sie stand bereits mit der Ferse auf dem Rutschentritt, hatte in einer Hand Jaköbchens Käfig und hielt sich mit der andern am Schlage. Als das Geschrei des Hundes zu ihren Ohren dringt, fürchtet sie, es sei ihm ein Unglück begegnet, will ihm zu Hülfe eilen und springt, während sie den Rutschenschlag losläßt, statt nur einen drei Tritte auf einmal herunter, aber vermöge eines unseligen Verhängnisses blieb ihr Rock im Innern hängen und hinderte sie, auf den Boden zu gelangen, sie schwebte somit in der Luft und bot den Vorübergehenden den Anblick von Reizen dar, welche nicht wie die der Madame Boullard offen gezeigt zu werden verdienten.

Die Lage der Dame war grausam; in ihrer Bestürzung hatte sie Jaköbchens Käfig fallen lassen, und Azors Klagen, mit dem Hohn gelächter der Passagiere vereint, reizten ihre Nerven auf's Aeußerste. Sie konnte es so nicht mehr länger aushalten, nahm einen heftigen Schwung, ihr Kleid frachte, riß, und die Alte fiel schwer mit dem Hintern auf den Käfig

des geliebten Vogels. Aber, o Uebermaß des Mißgeschicks! der Käfig zerbricht und sie erstickt mit ihrem Posteriore das unglückliche Jaköbchen, welches ihr sterbend seinen Schnabel in die Hinterbacken bohrt.

Die Duenna stößt ein gellendes Geschrei aus; man eilt herbei, man fürchtet, sie sei verwundet, man nimmt sie, kehrt sie um, der Gascogner und der Soldat wollen sie in die Höhe heben, aber Beide bleiben verblüfft stehen, als sie Jaköbchen unter den Rücken seiner Herrin zerquetscht sahen. Johann bringt sie wieder zu sich, der Soldat übernimmt es, den Vogel aus dem verwundeten Theil herauszuziehen, der Gascogner ruft aus, dieß sei das erste Mal, daß er ein Klistier mit einem Papageischnabel geben sehe, und der dicke Herr weicht zurück, weil ihm der Anblick der Wunde den Appetit benimmt.

Wir wollen die Dame, welche eifrig die Reste des unglücklichen Jaköbchens aufhebt und sich vornimmt, dasselbe ausstopfen zu lassen, ein wenig aus den Augen setzen und zu Georginen zurückkehren, die wir schon eine Weile vergessen haben.

Georgine war in dem großen Wirthszimmer; ein dreizehn- bis vierzehnjähriger Jüngling setzte sich neben sie, dessen sanfte Stimme und höfliches, artiges Wesen eine gute Erziehung verriethen. Die jungen Leuten ließen sich bald in ein Gespräch ein. Karl, so hieß der junge Reisende, war von Georginens Verstand und Lebhaftigkeit entzückt. Ehe wir aber weiter gehen, wollen wir vorher genaue Bekanntschaft mit der neuen Person machen, die uns interes-

siren muß, da sie einen wichtigen Platz in Georgi-
nens Geschichte einnehmen wird.

Karl war der Sohn des Marquis von Merville, eines französischen Edelmannes, der, nachdem er einen Theil seiner Jugend auf Reisen zugebracht hatte, sich auf einem seiner Güter in Lothringen niederließ, wo er sich mit einer jungen hübschen Frau verheirathete, in die er aber keineswegs verliebt war.

Herr von Merville war ein eigenthümlicher Mann: er glaubte, man müsse, um vollkommen glücklich zu sein, einer Gefährtin begegnen, die für Einen geschaffen sei; man müsse sich durch gegenseitige Sympathie zusammenfinden, ihr bei dem ersten Zusammentreffen gefallen und sie eben so schnell anbeten, dann erst sei man gewiß, die Frau vor sich zu haben, welche denselben Geschmack, dieselben Wünsche und dieselben Gefühle habe, welche man selbst empfinde. Vergebens durchreiste aber Herr von Merville Europa, Asien und einen Theil der neuen Welt, um den Gegenstand zu suchen, der mit ihm sympathisiren würde. Da er sehr häßlich war, verliebte sich kein Frauenzimmer auf den ersten Anblick in ihn. Er faßte also, des ewigen Reisens müde, den Entschluß, sich auch wie Andere zu verheirathen. Die schöne Adriane von Vallencourt, ein tugendhaftes, wohlerzogenes Mädchen, machte ihn so glücklich, als er es mit seinen Chimären werden konnte, und Karl war die Frucht dieser Verbindung.

Der junge Mann hatte die sanften Tugenden seiner Mutter und etwas von den Eigenthümlichkeiten

seines Vaters geerbt. Bei seinem zartfühlenden, liebenden Wesen, mit dem er sich allzu leicht an einen Gegenstand hängte, der ihn anzog, bedurfte er des Rathes seiner Mutter, welche ihm den Unterschied zwischen einer vorübergehenden Neigung und einer wirklichen Liebe, einer Caprice und einer Leidenschaft deutlich machen mußte. Glücklicher Weise hatte er an Frau von Merville eine zuverlässige treue Führerin, und er folgte ihrem vernünftigen Rathe, den sie ihm mit mütterlicher Zärtlichkeit ertheilte, gerne.

Karl wurde in seinem achten Jahre in eine der besten Schulen nach Paris geschickt. Jedes Jahr brachte er die Ferien bei seinen Eltern zu. Auf einer dieser Reisen war der junge Mann, den ein alter Diener seiner Eltern begleitete, in dem Gasthose abgestiegen, wo er mit Georgine zusammentraf.

Im elften und vierzehnten Jahre ist man bald mit einander bekannt. Die jungen Leutchen erzählten sich ihre Abenteuer. Georgine machte Karl eine weitläufige Schilderung aller ihrer Erlebnisse. Der junge Mann tadelte sie wegen der Art, mit welcher sie ihren Onkel verlassen hatte; aber Georgine war entschlossen und besaß das Talent, ihm zu beweisen, daß sie Recht gehabt hatte; dann lud sie, da sie sich bereits benahm, als ob sie Johannis Tochter wäre, Karl ein, sie auf dem Pachtthofe in Bondy zu besuchen, welches er ihr versprach, sobald es ihm die Zeit einmal erlaube.

Ihre Unterhaltung wurde durch den Eintritt der Reisenden, die zum Nachtessen in den Speisesaal kamen, unterbrochen. Karl begab sich auf sein Zimmer

und versprach Georgine, ihr am nächsten Morgen Lebewohl zu sagen.

Das Nachtessen war sehr gut: man verdankte dieses der Sorgfalt des dicken Herrn, der, so viel man erfuhr, ein Viehhändler war, welcher sich nun vom Geschäfte zurückgezogen hatte. „Sandis!“ rief der Gascogner, sich der Tafel nähernd, aus, „ich speise gewöhnlich nicht zu Nacht, aber heute fühle ich Appetit; außerdem will ich euch auch Gesellschaft leisten.“ — „Das Nachtessen wird theuer sein,“ sagte die Amme, sich setzend. — „Sechs Franken das Couvert,“ entgegnete der Wirth, seine Müße abnehmend. — „Sechs Franken!... das ist eine Kleinigkeit... und wenn ich bei Tische sitze, lasse ich die Damen nie bezahlen!“ Mit diesen Worten nimmt der Gascogner Platz, und die Andern setzen sich dann auch.

Die Reisenden hatten unterwegs Appetit bekommen: man that dem Essen alle Ehre an. Der gascognische Ritter ließ sich's, obgleich er an Einem fort wiederholte: er esse nie zu Nacht, ausgezeichnet schmecken und übertraf an Geschwindigkeit den dicken Viehhändler. Dieser aß aus Aerger, daß der Gascogner immer die besten Stücke wegnahm, und um seinem ausgehungerten Tischgenossen gleich zu thun, so unmäßig, daß er fast erstickt wäre; nur dadurch, daß ihm eine kleine Magd den Bauch rieb und Johann ihm tüchtige Faustschläge auf den Rücken versetzte, wurde unser Mann von dem peinlichen Zustande befreit, in welchen ihn seine Gefräßigkeit versetzt hatte. Als der Chevalier endlich gesättigt war, aß sein Geg-

ner ruhiger, und man fing an, heiterer zu werden. Der Unfall, welcher der Alten begegnet war, bildete den Gegenstand der Unterhaltung: die Herren erlaubten sich etwas plumpe Scherze über die verwundeten Theile; glücklicher Weise fanden die Damen, welche zuhörten, Geschmack an dergleichen. Beim Nachtiſch erhitzte der Wein die Köpfe: der Soldat beſchäftigte ſich angelegentlich mit der Amme, die nicht allzu grausam gegen ihn war; der Viehhändler, welcher, wenn er gut gegessen hatte, auch eine sehr merkliche Neigung zur Zärtlichkeit fühlte, ſchäkerte mit der kleinen Magd, einer jungen, blühenden, derben Brünette, die zwar allerdings nicht die schönste Taille hatte, aber doch reizend genug war, einen Mann zu fesseln, dessen Anforderungen sich rein auf das Nothwendigste beschränkten; der Gasconner allein war tugendhaft und schien in tiefe Betrachtungen versunken, als der Wirth kam und ankündigte, daß die Zimmer gerichtet seien. Man erhob sich, flüſterte sich etwas in's Ohr und trennte sich, vielleicht mit der Hoffnung, sich bald wiederzusehen. Alles ließ ahnen, daß die Nacht nicht ruhig vorübergehen werde. Ich muß Ihnen das übrige erzählen, allein so anständig als immer möglich. Ach, wenn ich die Feder des guten Mannes hätte!

Ich hab's erfahren hundertmal,
 Wenn nur der Ausdruck sich empfahl,
 So läßt ein Weib die Sache ruhig gehen,
 Selbst keine Röthe mag sie d'rob erstehen,
 Und alle Welt hört lauschend euch.
 Dieß richt'ge Kunststück brauch' ich gleich.

Sechstes Kapitel.

Die abenteuerliche Nacht.

Das tiefste Schweigen herrschte in dem Gasthose. Alles war ruhig; es hatte Mitternacht geschlagen. Aber diese trügerische Stille war nur der Vorläufer eines heftigen Sturmes.

Georgine schlief, wie man im zehnten Jahre schläft, wenn man gut zu Nacht gegessen hat, Johann wie ein Mann mit einem reinen Gewissen, den keine Sorgen quälen. Lassen wir sie schlafen.

Eine unglückliche Kaze, die mit ihrem Liebesgeschrei die Nachbarschaft störte, war auf dem Dache des Hauses oberhalb des Fensters über des Gastwirths Stube und neben dem Dachladen, welcher die bescheidene Kammer erhellte, wo die junge Magd schlief; die Kammer befand sich somit, wie aus diesem hervorgeht, gerade über dem Zimmer des Herrn.

Ich weiß nicht, ob der Gastwirth seine Magd so nahe bei sich einquartirte, um sie jeden Augenblick bei der Hand zu haben, oder ob es sich sonst so fügte. Er war verheirathet, seine Frau hatte bereits ihr zehntes Lustum erreicht, sie sah nicht weiter als ihre Nase, und sie war stumpfnasig, der Wirth war weit jünger wie sie, etwas leichtsinnig und gar wohl im Stande, während des Schlummers seiner süßen Hälfte einen Besuch in der Dachkammer abzustatten. Doch kehren wir zu unserm Kater zurück.

Der Kater, welcher ohne Zweifel ein Rendezvous auf dem Dache ausgemacht hatte, spazierte schon

lange hin und her, als er vom Hofe her miauen hörte. Die Stimme seiner Schönen erkennend, wollte er hastig hinabspringen; aber gegen die Gewohnheit von seinesgleichen that er einen Fehltritt, purzelte gegen den Dachladen, schlug ein Fenster ein und plumpete schwer in das Innere der Kammer hinein.

Der Gastwirth lag neben seiner zärtlichen Hälfte, welche diese Nacht nicht so ruhig schlief wie gewöhnlich, worüber sich der Gatte höchlich ärgerte, denn der Herr hatte die Schäkereien des dicken Viehhändlers und die Liebesblicke seiner Magd während des Essens beobachtet, und den festen Vorsatz gefaßt, sich im Laufe der Nacht zu überzeugen, ob sein Verdacht gegründet sei.

Man kann sich denken, wie wüthend ihn die Schlaflosigkeit seiner Frau machte; vergebens stellte er sich, als ob er schnarche. Madame, die gerade zum Scherzen aufgelegt war, liebte ihn, zwickte ihn und warf ihm seine Kälte vor. Plötzlich ertönt ein fürchterlicher Lärm über ihrem Kopfe; der Wirth, der einen Vorwand sucht, um aufzustehen, springt aus dem Bette.

„Wo gehst Du denn hin, Lolo?“ fragte besorgt seine theure Gefährtin. — „Parbleu! hast Du den gräulichen Lärm nicht gehört, den man da oben gemacht hat?“ — „Doch, mein guter Mann, aber Fränzchen hat vielleicht aufstehen müssen und einen Stuhl umgeworfen.“ — „Nein, Frau, Fränzchen hat den Teufelslärm, den ich gehört habe, nicht gemacht, oder wenigstens nicht allein, und das muß ich gewiß

wissen.“ — „Aber, mein guter Mann ...“ Allein mein guter Mann war schon fort, zum großen Bedauern seiner zärtlichen Hälfte, die sich nicht wenig erzürnte, daß ihre Nacht so gestört wurde; lassen wir sie lamentiren und ihren Gatten erwarten, während wir diesen auf seinem nächtlichen Gange begleiten.

Mit zwei Sprüngen steht er vor der Kammerthüre: sie ist halb geöffnet. „Gut,“ sagt er, „das ist das erste Zeichen!“ Er schleicht fachte vorwärts, es huscht etwas hastig durch seine Beine durch, er klemmt sie zusammen, um den Gegenstand zurückzuhalten, und man bohrt ihm zwei Krallen in die Waden; nun beeilt er sich, dem Thiere seinen Lauf zu lassen, und dieses sucht, von seinem Falle bestürzt, die Flucht. Unser Mann geht zu dem Bette der kleinen Magd hin ... er greift, er tastet ... das Bett ist leer ... ein zweites Zeichen! ... kein Zweifel mehr, daß sich die Verrätherin mit dem Dieben abgibt ... wie soll er aber das Pärchen überraschen, wie sich auf eine eclatante Weise an ihnen rächen? ... Der Gastwirth war eben in Nachsinnen hierüber vertieft, als das Geräusch von leichten Tritten, gegen die Kammer her, seine Aufmerksamkeit auf sich zog; er nimmt einen Knotenstock in die Hand, wirft sich auf das Lager und erwartet angstvoll, was da kommen mag.

Man stößt die Thüre auf: beim schwachen Schein des Mondes unterscheidet der Gastwirth einen Mann im Hemde. „Bist Du da, meine Kleine?“ fragt eine Stimme so zart als es ihr möglich ist. — „Ja,

ja, ich erwarte Dich," entgegnet der Gastwirth mit verstelltem Tone. Er hatte den dicken Viehhändler erkannt, dem er einen Empfang vorbehielt, der die heisseste Glut zu ersticken vermochte. — „Als ich endlich merkte, daß Du nicht in die Remise kamst, wo Du mich hinbestellt hattest, ging ich in diese Kammer herauf, in welcher Du mir gesagt hast, daß Du schlafest... es hat Mühe gekostet, bis ich sie gefunden habe... ich irrte auf allen Treppen herum... aber jetzt bin ich bei Dir... und hoffe für meine Leiden entschädigt zu werden.“

Mit diesen Worten, wovon dem Gastwirth kein einziges entgangen war, steigt unser Verliebter in das Bett, wo er die höchste Seligkeit zu genießen glaubt. Aber statt eines Kusses, den er erwartet, fällt man mit einer Tracht Prügel über seinen Rücken her. Der unglückliche Liebhaber hat kaum Zeit zu sich selbst zu kommen... der Stock zerbläut ihn mit einer unglaublichen Behendigkeit. Im höchsten Grade über diese Aufnahme entrüstet, macht er sich mit lautem Geschrei, daß man ihn zu Tode schlage, davon; er rennt wie besessen die Treppe hinab, macht mehrere Umwege, um seinem unbarmherzigen Schläger durchzugehen, stemmt sich mit Gewalt gegen eine Thüre, die der Schwere seines Körpers nachgibt, schließt sie hinter sich zu und dankt dem Himmel, daß er Dem entgangen ist, der ihn so grausam behandelte. Wir wollen ihn zu Athem kommen lassen und wieder zu dem Gastwirth zurückkehren.

Seine Absicht war nicht, den Viehhändler zu ver-

folgen, denn von dieser Seite hatte sich seine Rache Genugthuung verschafft; aber nach dem, was er gehört hatte, beabsichtigte er nun, sich in die Remise, eine Art Schoppen, zu begeben, welche dicht an den Garten stieß und gegenwärtig mit Stroh und Heu angefüllt war; dort mußte Fränzchen sein.

Unser Eifersüchtiger geht die Stiege hinab; unterwegs begegnet er verschiedenen Reisenden und den Dienstboten des Hauses, welche das Geschrei des Viehhändlers gehört haben und nachsehen wollen, was es gebe; der Wirth stellt sich, als ob er von nichts wisse und sich aus demselben Grunde auf dem Hausgange befinde. Unser Mann dachte mit Recht, daß er es nicht bekannt machen dürfe, auf welche Art er seine Reisenden behandle: das hätte seiner Wirthschaft keinen Nutzen gebracht.

Man zündet Fackeln an, folgt dem Hausherrn, der in den Hof hinabgeht; man macht vor der Remise Halt, die von halbverfaulten Brettern umgeben ist; man dringt in's Innere hinein, als man Klage-laute von der entgegengesetzten Richtung her zu vernehmen glaubt . . . man kehrt um . . . horcht . . . es ist nicht zu bezweifeln: die Stimme kommt aus der Tiefe eines Brunnens herauf, der zehn Schritte weit von der Remise entfernt stand, und von keiner Mauer, sondern nur von einem sechs Zoll hohen Brett eingefast war.

Es ist gewiß Jemand in den Brunnen gefallen; zum Glück ist er aber nicht sehr tief. Zwei Kellner des Hauses binden einen großen Kübel an das Seil,

ein dritter steht hinein, man läßt ihn langsam mit einer Laterne hinab; nicht lange darauf schreit er, man solle das Seil wieder anziehen, aber der Kübel ist so schwer geworden, daß ihn drei Männer kaum in die Höhe bringen. Endlich erscheint er wieder: der Kellner hat den Soldaten im Arme, der, eben so leicht gekleidet wie der Viehhändler, als er in die Kammer stieg, vor Entsetzen und Kälte fast erstarrt ist. Allgemeines Erstaunen der Umstehenden ... Der Wirth hatte ihn anfangs für den armen Geprügelten gehalten, aber nun sieht er seinen Irrthum ein, und während man sich damit beschäftigt, den Unteroffizier wieder zu sich zu bringen, geht der Hausherr mit einem Theil der Neugierigen wieder in die Remise zurück, um noch andere Personen zu suchen.

Zuerst bemerkt man nichts; man horcht: die tiefste Stille herrscht unter dem Schoppen. Der Wirth denkt, man werde sich entfernt haben, ehe er gekommen sei, und will es auch so machen, als er etwas Weißes unter einem Bund Heu sieht. Er nähert sich, es ist abermals der Zipfel eines Hemdes ... er schafft das Heu weg und zeigt den erstaunten Zuschauern die kleine Magd und die Amme, welche sich unter das Heu verkrochen hatten,

Im einfachen Aufzug aus dem Paradies

Von zweien Schönen, die man aus dem Schlafe riß.

O glückliche Reisende, wie seid ihr zu beneiden!
Der Anblick zweier hübschen Weiber, welche beinahe
nackt unter dem Heu stecken, wiegt meiner Ansicht

*die Kunst mehr zu genießen
als die Glückseligkeit, die die
Leine am besten gibt.*

nach wohl die ungeheuern Sehenswürdigkeiten auf, die man in Paris von der Magdalenenkirche bis zum Elephantenplatz für zehn Centimen zeigt.

Unsere zwei Mädchen zitterten zwar, übrigens nicht vor Kälte (sie erstickten fast unter dem Stroh), sondern vor Schande und Aerger, in einem solchen Aufzuge den Blicken aller Reisenden ausgesetzt zu sein. Man fühlte Mitleid mit ihnen und forderte sie auf, sich ohne Furcht zu erheben und so schnell als möglich ihr Lager zu erreichen; der Wirth verschob jede Erklärung auf den folgenden Tag. Die Damen hatten sich bereits in die Höhe gerichtet, suchten einen Theil ihrer Reize mit einigen Händen voll Heu zu verbergen und wollten sich in das Haus zurückbegeben, als man ein Geschrei von der Treppe her hörte, und gleich darauf die alte Dame, eben so leicht gekleidet als unsere jungen Mädchen, in den Hof herabrannte und wie besessen schrie: „Diebe!... Mörder!... Nothzucht!...“

„Nothzucht!...“ wiederholt man von allen Seiten, die Alte mit dem Papagei erkennend, während man mit mehr Staunen als Vergnügen ihre Brust betrachtete, welche ungeachtet aller Mühe, sie in die Höhe zu halten, nachlässig und well über ihren Bauch herabhing. „Nothzucht, liebe Dame! Sie träumen ohne Zweifel?“ — „Nein, nein, meine Herren, ich träume nicht: ein Mann kam im Hemde in mein Zimmer und stürzte sich über mein Bett her... Ach, mein Gott! Du hast meine Tugend beschützt! Ich erwachte glücklicher Weise und fuhr in die Höhe, denn

sonst hätte er wahrscheinlich meinen Schlaf zur Ausführung seines schändlichen Planes benutzt, und es gelang mir nicht ohne Mühe, mich aus seinen Armen zu befreien!" — „Wissen Sie aber auch bestimmt, daß es ein Mann ist?" — „Natürlich, es ist gar nicht zu bezweifeln."

Die Reisenden schickten sich, über die Erzählung der Alten erstaunt und sehr neugierig, zu erfahren, welches das unglückliche Wesen sein möge, das der Dämon der Fleischeslust zu diesem Attentate verführt habe, bereits an, in das Zimmer der Dame hinaufzugehen, aber in demselben Augenblicke wurde mit verdoppelten Schlägen an die Hausthüre gepocht. — „Poß Henker!" ruft der Gastwirth aus, „hört es denn heute nicht mehr auf?" Man eilt an die Thüre, man macht auf und sieht die Gendarmerie vor derselben, welche den Ritter des Garonnethales, der ein kleines Päckchen unter dem Arme hat, in demselben Kostüm wie die Uebrigen herbeiführt. „Parbleu!" schreit der Wirth, „ich glaube, diese Leute haben es untereinander ausgemacht, mitten in der Nacht im Hemde spazieren zu gehen . . . und dieß zwar noch im Monat April . . . sie müssen verteuft erhitzt sein!"

Der Gascogner sprach kein Wort und schien einigermassen verlegen. Der Brigadier nähert sich dem Wirth und sagt: „Hier, Kamerad, bringe ich Ihnen einen Menschen, der eben über Ihre Gartenmauer auf die Straße hinausstieg. Ich machte gerade mit meinen Leuten die Runde, als ich ihn über die Mauer hinunterspringen sah. Ein Mann im Hemde mit ei-

nem Päckchen unter dem Arme, der auf solche Weise einen Gasthof verläßt, schien mir ein wenig verdächtig; ich rief ihm zu, stille zu stehen, er that aber, als ob er mich nicht hörte und lief weiter. Ueber sein Schweigen geärgert, gab ich ihm einige Tritte auf den Hintern, dann rieb er sich die Augen, sagte mir, er sei somnambul und es begegne ihm oft, Nachts im Schlafe, ohne daß er es wisse, herumzuwandeln. Das Alles ist sehr möglich, aber sein Päckchen machte mich argwöhnisch, und ich bringe Ihnen denselben, um sich zu überzeugen, ob er nicht vielleicht im Schlafe auch stiehlt."

"Was sprechen Sie da von Stehlen! ... wissen Sie, daß ich der jüngere Sohn einer adelichen Familie aus der Gascogne bin?" — "Das Eine schließt das Andere nicht aus! wir wollen jedenfalls das Päckchen untersuchen."

Man macht das armselige Päckchen auf, welches unser angeblicher Nachtwandler trug, und da es nur seine eigenen Effekten enthielt, die von äußerst geringem Werthe waren, zog sich die Gendarmerie zurück und forderte den Wirth auf, sich jetzt von dem Chevalier bezahlen zu lassen, damit er nicht noch einmal Lust bekomme, im Hemde davonzulaufen.

Nachdem sich die Soldaten entfernt hatten, dachte man an eine Wiederherstellung der Ordnung im Gasthause. Während des Gascogners Ankunft hatten sich die Amme, die Magd und der Unteroffizier auf ihre Stuben zurückgezogen; der Chevalier that ein Gleiches und versprach in seinem Bette zu bleiben. Nur

die Alte war noch übrig: man führte sie in ihr Zimmer, welches man durchsuchte, worin man aber zum großen Erstaunen der Duenna Niemand fand; man bat sie, ruhig zu sein oder es geschehen zu lassen, wenn noch einmal Jemand käme, der sie nothzütigen wolle, was aber höchst unwahrscheinlich wäre, da sich heutzutage selten Wunder ereignen. Während Alles ruhig schläft, wollen wir die verschiedenen Begebenheiten dieser stürmischen Nacht erzählen.

Der Viehhändler hatte die kleine Magd so weit gebracht, daß sie ihm ihr Schlafgemach zeigte; da aber das junge Mädchen bedachte, daß ihr Herr nicht ferne von ihr liege, so hatte sie es vorgezogen, ihn in den Schoppen zu bestellen, wo sie völlig ungestört zu sein vermuthete.

Der Zufall fügte es, daß der Soldat und die Amme, welche den energischen Erklärungen ihres Nachbarn im Eilwagen nicht hatte widerstehen können, denselben Ort zum Rendezvous bestimmt hatten. Man wird einwenden, daß die Amme und die Magd wohl hätten die Herren auf ihren Zimmern besuchen können, das wäre einfacher gewesen; aber diese Frauenzimmer hatten zu viel Ehre im Leibe: Nachts in das Zimmer eines Mannes zu gehen, pfui davor! ... Ein Rendezvous an einem dritten Orte, das geht noch an! Sie hatten sich allerdings in einem Kostüm hinbegeben, welches andeutete, daß sie nicht beabsichtigten, grausam zu sein.

Während man sich Rendezvous gab, stellte der Chevalier eine Berechnung seiner Finanzen an; das

Ergebniß war, daß er weder den Gastwirth noch den Conducteur bezahlen konnte, und er sah kein anderes Mittel vor Augen, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, als sich heimlich, während die Reisenden und der Wirth schliefen, aus dem Staube zu machen.

Aber der Teufel, der seine Freude daran hat, die arme Menschheit wüthend zu machen, statt die Dinge ihren Gang gehen zu lassen, störte alle Pläne dieser Nacht.

Der dicke Viehhändler kommt zuerst zum Stell-dichein: ungeduldig, daß ihn seine Schöne so lange warten läßt, geht er oben hinauf und sucht sie in ihrer Kammer.

Raum ist er fort, kommt Fränzchen, welche auf einer andern Stiege in den Schoppen ging, herunter; sie legt sich auf das Stroh und erwartet ihren dicken Liebhaber.

Nach Verfluß von einer Viertelstunde macht man leise die Thüre auf: die Amme ist es, die ihren Ritter sucht. Die Lage dieser Damen wird komisch: die eben Eingetretene horcht, nachdem sie die Thüre zugemacht hat, und hört ein Geräusch; in der Voraussetzung, ihr Liebhaber sei da und doch erstaunt, daß er ihr nicht entgegenkommt, geht sie an ihm vorüber und spricht nichts, und wirft sich entschlossen, das Gespräch nicht zuerst anzufangen, auf einen Bund Stroh nieder.

Die kleine Magd begreift gar nicht, warum sich ihr dicker Anbeter, ohne ein Wort zu sprechen, in eine Ecke legt. „Poß Kufuf!“ denkt sie bei sich, „wenn

er mich deßhalb zu kommen aufgefordert hat . . . so hätte er es können unterlassen, denn das ist nicht der Mühe werth, mich in meiner Ruhe zu stören!“

Während sich diese beiden Damen schmerzlich ärgern, verläßt der Gascogner im Hemd sein Zimmer, um sich auf die Flucht zu machen. Er will eben in den Hof hinausgehen, als man ihn am Hemde zupft. Zitternd glaubt er, man habe ihn beobachtet und seine Absicht entdeckt; er wagt es nicht, den Mund zu öffnen . . . „Bist Du es, Hühnchen?“ fragt eine rauhe Stimme; „ich bin auf dem Wege zu dem bezeichneten Stelldickein . . .“ Damit kneift unser Unteroffizier, denn er war es, den Gascogner tüchtig in das Hintertheil; dieser faßt Muth, als er den Irrthum des Andern gewahrt, und entgegnet mit verstellter Stimme: „Folge mir, ich will Dir den Weg zeigen . . .“ Der Soldat läßt sich das nicht wiederholen und läuft ohne Weiteres Dem nach, welchen er für den Gegenstand seiner Flamme hält.

Der Gascogner rennt aus Leibeskräften; der Militär will, obgleich er sich über die Behendigkeit seiner Schönen wundert, doch nicht hinter ihr zurückbleiben; er hatte sich aber beim Nachteffen überladen und war nicht recht sicher auf den Beinen: heftig stieß er sich an die im Hofe stehenden Bäume, aber der Wunsch, seine Schöne zu erreichen, verlieh ihm Flügel: er eilt ihr an Einem fort nach, glaubt sie schon zu haben, aber seine Füße straucheln . . . er wanzt, verliert das Gleichgewicht, fällt und badet seine fröhliche Trunkenheit und seine brennende Glut

in der Tiefe eines Brunnens. Während unser Verliebter im Wasser rang, vergingen unsere beiden schönen Frauenzimmer fast vor Ungeduld in der Remise. Jede saß in einer Ecke und verwünschte ihren Liebhaber. „Ist er wohl zu schüchtern, sich mir zu nähern?“ denkt die Amme. — „Er sah doch nicht furchtsam aus,“ denkt Fränzchen. — „Seinen Manieren nach schien er Erfahrung zu haben!“ — „Wohlan! ich muß ihn aufmuntern... denn sonst könnte vollends die ganze Nacht so vergehen, und das wäre mir höchst langweilig!“

Während die Mädchen diese Betrachtungen anstellen, näherten sie sich einander... und es sollte eben eine Erklärung stattfinden, als sie durch den Lärm im Hofe genöthigt wurden, sich in das Stroh zu verstecken.

Wir haben bereits gesehen, wie die Sache vorüberging: wie der Viehhändler empfangen wurde, der sich in das Zimmer der Alten flüchtete, die ein fürchterliches Geschrei aufschlug, weil sie glaubte, man wolle sie nothzüchtigen (woran der gute Mann nicht im Mindesten dachte); wir haben den Soldaten aus dem Brunnen herausziehen sehen; wir haben gesehen, wie der Gascogner in seinem Anfall von Somnambulismus überrascht wurde... und meiner Treu, lieber Leser, wenn man so viel gesehen hat, darf man wohl ein wenig ausruhen.

Siebentes Kapitel.

Abreise. — Ankunft.

Johann und unsere Heldin waren vielleicht die Einzigen, welche während dieser denkwürdigen Nacht nicht aus ihrem Bette aufstanden, und, ohne zu ahnen, was in dem Gasthof vorging, ruhig fortschliefen. Auch waren sie den folgenden Morgen am frühesten munter und angekleidet.

Johann geht in die untere Stube hinab. Er ist erstaunt, Niemand zu sehen, und will wieder in sein Zimmer hinauf, als er unterwegs dem Chevalier begegnet, der leise oben herunter kam (dies Mal jedoch in einem anständigeren Kostüm). Der Gascogner bleibt, ärgerlich, den Landmann zu treffen, stehen; er faßt sich übrigens schnell und macht ihm den Vorschlag, einen Spaziergang auf's Feld hinaus mit ihm zu machen.

„Weiß Gott, mit Vergnügen,“ entgegnet Johann, „aber man ist hier so faul, daß noch Niemand aus dem Gasthose auf und somit die Hausthüre noch geschlossen ist.“ — „Wir können vielleicht durch den Garten gehen.“ — „Eben so wenig; das Gitter, welches gestern offen stand, ist jetzt, ich weiß nicht aus welchem Grunde, geschlossen.“

Bei diesen Worten zieht der Chevalier ein langes Gesicht und bleibt einen Augenblick unbeweglich stehen, dann grüßt er Johann, wie wenn er sich über etwas besonnen hätte, und sagt zu ihm, daß er wieder in

sein Zimmer gehen und dort das Erwachen der Reisenden erwarten wolle.

Der gute Pächter wurde recht ungeduldig über die Langsamkeit seiner Reisegefährten; endlich erschienen die Leute des Hauses, und in Kurzem war Alles auf den Beinen. Georgine eilte herbei und fragte: ob man wieder in den Wagen steige. Die Passagiere besprachen sich leise über die Abenteuer dieser Nacht; Jeder lachte und betrachtete schelmisch seinen Nachbar.

Die kleine Magd kam nicht herunter; der Viehhändler trat auf seinen Stock gestützt in den Speisesaal herein und schien seit dem Vorabende um zehn Jahre älter geworden zu seyn; der Soldat rauchte, ohne ein Wort zu sprechen, in einer Ecke; die Alte betrachtete jeden Reisenden aufmerksam, um den Sterblichen zu erkennen, der sich in ihre Reize verliebt hatte; die Amme wendete ihre Blicke nicht mehr von ihrem Säugling ab, und die Reisegesellschaft erfuhr mit vielem Vergnügen, daß es jetzt Zeit sei, sich auf den Weg zu machen.

Karl von Merville stieg in demselben Augenblick zu Pferde, wo Georgine abreiste. „Adieu, meine kleine Freundin,“ rief er ihr von Ferne zu. — „Adieu; besuche mich auf dem Pachtthofe, oder ich habe Dich nicht mehr lieb...“ Mit diesen Worten stieg unsere Heldin in das Gefährt und Karl trabte eilends davon.

Alles saß im Wagen. Der Postillon wollte eben die Pferde antreiben, als der Conducteur bemerkt, daß der Chevalier noch fehlt. Er flucht, er schreit,

man ruft dem Reisenden, man sucht ihn im ganzen Gasthose. Dem Wirth, der noch nicht bezahlt war, wurde es ganz bange, indem er an die nächtliche Flucht desselben dachte. Man sucht den Herrn Chevalier vergebens; endlich bemerkt man bei genauer Nachforschung in seinem Zimmer eine auffallende Unordnung in dem Kamine: der Herd und die Feuerhunde sind voll Ruß. Man geht in die Dachkammern hinauf, blickt auf das Dach hinaus, und sieht den großen Säbel des Maurenbesiegers an einer Dachrinne hängen. Es bleibt kein Zweifel mehr übrig: der Nachtwandler ist über die Dächer hinweg entflohen. Der Wirth lacht über dieses Abenteuer, dem Conducteur bleibt auch nichts Anderes übrig, und die Reisenden entfernen sich, indem sie über diese Manier, billig zu reisen, nachdenken.

Wir wollen den Eilwagen weiter rollen lassen; die Unterhaltung der Reisenden könnte meine Leser am Ende langweilen. Wir begleiten den Pächter und Georgine nach Bondy, wo sie sich von ihren Reisegefährten, die Paris zu fahren, verabschiedeten, treten mit den Personen, welche unsere Theilnahme erregen, in die ländliche Wohnung ein, die der Schauplatz von Georginens ersten Thorheiten sein wird, und wollen vor allen Dingen sehen, welchen Eindruck ihre unerwartete Ankunft unter dem einfachen Dache des guten Pächters hervorbringt.

Achstes Kapitel.

Ländliches Gemälde.

Nichts verschafft dem Geiste solche Erholung, stärkt die Sinne und beruhigt die Seele in ähnlichem Grade als der Anblick einer freundlichen, belebten Landschaft. Jedermann ist für diesen Genuß empfänglich. Das Schauspiel der aufgehenden Sonne kostet nichts; auch verschaffen sich die armen Leute oft dieses Vergnügen, welches die Reichen nicht zu würdigen wissen! Es gibt Menschen, die Alles mit Gleichgültigkeit ansehen, welche selbst die Schönheiten der Natur nicht rührt... diese haben einen Sinn zu wenig; Andere allzu schwermüthigen Sinnes erblicken in derselben nur Gegenstände der Traurigkeit. Allerdings will ich einer Mutter, welcher ihr Kind entrisen wurde, nicht rathen, ihren Schmerz in einen düstern Wald zu tragen; eben so wenig einen Unglücklichen in ein einsames Thal führen! Aber jene malerischen Gegenden, jene von Blumen prangenden Thäler, jene Landschaften, wo man mit einem Blicke die Hütte des Schäfers, den Pferch, die nährende Fabrik und das Häuschen des Landmannes übersieht: ein solches Gemälde kann keine friedliche Seele betrüben, denn bei der Bewunderung desselben durchdringt Einen im Gegentheil ein Gefühl des Glückes.

Solche Betrachtungen drängen sich uns unwillkürlich auf, wenn wir uns dem Pachtthofe Johannis nähern, der in einiger Entfernung von dem Dorfe in einem reizenden Thale erbaut ist, welches auf der

einen Seite einen majestätischen Wald und auf der andern eine lachende Landschaft bekränzt.

Die Stille daselbst und das bescheidene Dach kündigten einfache, zufriedene Menschen an; wir wollen hoffen, daß Georgine die Ruhe dieser guten Leute nicht stören werde.

Dem Pächter klopfte das Herz stärker, als er sein Haus erblickte. „Schau her, mein Kind, siehst Du jenes von Kastanien umgebene Haus? dort gehen wir hin; dort lebe ich schon seit fünfzig Jahren glücklich und zufrieden.“ — „Wie? in jenem einsamen Pacht-hofe ... langweilt Ihr Euch dort nicht?“ — „Warum nicht gar langweilen! Ich bin verheirathet, liebe Kleine, ich habe eine brave Frau; unsere größte Freude ist beisammen zu sein ... darauf beschränken wir uns; denn siehst Du, wenn man sich recht lieb hat, braucht man keine Gesellschaft.“ — „Ah! ...“ mehr sprach Georgine nicht, sie begnügte sich, insgeheim ihre Betrachtungen anzustellen.

„Da sind wir ja schon!“ ruft Johann, sich dem Hause nähernd, aus. „Komm, Georgine ... laufe auch schneller ...“ Damit zieht der gute Landmann die Kleine hinter sich her; sie gehen in's Haus hinein. Ein treuer Hund erblickt seinen Herrn, er springt ihm entgegen und scheint durch sein Bellen seine Freude zu verkünden. Die gute Therese, welche gerade mit etwas beschäftigt war, hört Cäsars Klaffen; sie kommt herbei, um nach der Ursache desselben zu sehen, und sinkt ihrem Manne in die Arme. In wenig Augen-

blicken ist die Rückkehr des Herrn im ganzen Hause bekannt. Drei Knechte und eine alte Magd, woraus sammt dem Pächter und seiner Frau die ganze Einwohnerschaft des Pachthofes bestand, eilen auch hinzu, um ihren Herrn zu küssen, und überlassen sich der Freude, ihn wieder bei sich zu haben. Wie glücklich sind Diejenigen, welche, wie Johann, nur von Freunden umgeben sind!

Als sich das erste Entzücken ein wenig gelegt hatte, gewährte Therese Georgine. „Was ist das für ein Mädchen?“ — „Sieh', Frau, das ist ein Kind, welches von nun an uns gehört. Du weißt, daß wir Beide unser Möglichstes gethan haben, wir bekommen keine!... meiner Treu! ich habe das kleine Mädchen unterwegs gefunden; sie war eltern- und aufsichtslos... ich nahm sie also mit und versprach ihr, Vaterstelle an ihr zu vertreten. Geh, küsse sie, Therese, und betrachte sie wie unser eigenes Kind; das wird uns Glück bringen.“

Therese küßt Georgine zärtlich; diese läßt sich gutwillig von der Pächterin lieblosen. „Ich habe ein Kind aus der Umgegend annehmen wollen,“ sagte Therese, „aber obgleich die Einwohner arm sind, hat mir doch Keiner das seinige abtreten wollen.“

Die Pächterin hätte nur nach Paris gehen sollen! Nicht für die armen Landleute, die an ihren Kindern hängen, sondern für die Bewohner der Stadt hat man das Hospitium der Findelkinder gegründet.

Johann ist hocherfreut, daß seine Frau seine Handlung billigt. „Du wirst Dich wundern, wie die Kleine

so drollig ist; sie hat einen Teufels-Verstand.“
 — „Hm!“ brummt die alte Ursula, die Dienerin des Hauses, vor sich hin; „sie sieht verdammt entschieden aus. Ich müßte mich sehr irren... oder das kleine Mädchen da... doch genug!“ und Ursula entfernt sich kopfschüttelnd.

Als das mäßige Mahl bereitet war, setzte man sich zu Tische.

Georgine, die von Jedermann bewundert wird, ist liebenswürdiger als je, und die Landleute sind entzückt über sie. Georgine hat Verstand, sehr viel Verstand! möge er ihr nicht zum Unheil werden! Ein beliebter Schriftsteller hat gesagt: Der Verstand der meisten Weiber dient eher zur Bestärkung ihrer Thorheiten als ihrer Vernunft! und dieser Grundsatz hat sich oft bewährt.

Nach beendigter Mahlzeit machte Georgine, während Johann über seine Reise und über die Verwendung des geerbten Geldes mit seinem Weibe sprach, aus dem übrigen Nachteffen Kugeln und warf sie Casar vor, den dieses Spiel belustigte, und der sie mit bewunderswürdiger Geschicklichkeit auffing. Ursula sah dieses mit an und rief aus: „Ei, Mamsele, was machen Sie denn da? wenn Sie dem Hunde solche Kugeln vorwerfen, wird er heute Nacht schön Wache halten; er wird schlafen, statt den Hof zu hüten! Diese Kinder maßen sich doch Dinge an...“ Johann befahl der Alten zu schweigen, was sie mit Bedauern that, aber nicht, ohne noch einmal zu wiederholen: „Das kleine Mädchen da... doch genug!...“

Johann sehnte sich, von der Reise ermüdet, nach Ruhe; man führte Georgine in ein kleines, hübsches, außerordentlich reinliches Zimmerchen, von dem man eine Aussicht über die herrliche Umgegend hatte; man richtete ihre neue Wohnung für sie ein und verließ sie, damit sie sich niederlegen konnte.

Somit ist nun Georgine bei dem Pächter einquartirt. Wir wollen sehen, womit sie ihre Zeit zubringt. Sobald der Tag graut, geht sie in den Garten hinab, läuft in dem ganzen Pachtthofe herum und reitet auf den Eseln; ermüdet kommt sie nach Hause, frühstückt mit Appetit und läuft dann wieder fort, oft bis in den Wald hinein! Dort ruht sie im Schatten der Bäume aus und hört dem Gesange der Vögel zu, welche in den Gipfeln ihre Nester gebaut haben. Endlich schläft sie ein und erwacht erst wieder, wenn sie der Hunger erweckt; dann kehrt sie abermals in den Pachtthof zurück, wo Alles bei dem Abendessen versammelt ist. Johann und Therese lieblosen sie, sie spielt mit Cäsar, macht die alte Ursula wüthend, und legt sich zu Bette, um am folgenden Tage dieselben Freuden zu genießen.

Mehrere Monate verflossen auf diese Weise. Welcher Unterschied zwischen ihrem jetzigen Leben und ihrer Existenz bei dem Amtsschreiber! zwischen den Schmeicheleien der Dorfbewohner und Gertrudens Schlägen! Und doch muß man zur Schande der Menschheit gestehen, langweilt uns ein allzu einförmiges Glück. Alle Tage glücklich zu seyn, nichts zu wünschen übrig zu haben, ist wunderschön; es hat aber

1871/61. 23/2. 1987
 nichts Pikantes für den Geist und nichts Reizendes für die Phantasie! Einen ganz andern Genuß gewähren verbotene Freuden, und diese datiren sich bekanntlich von alten Zeiten her. Allein unsere Heldin Georgine konnte keine verbotene Freuden genießen, weil ihr nichts verboten war, und gerade deshalb langweilte sie Alles. Die blühenden Wiesen, die köstlichen Gesträuche, der klare Bach, der majestätische Wald, der Dudelsack des Schäfers, das Zwitschern der Vögel, die ganze Umgebung war dem jungen Mädchen, welches noch zu jung war, jenes Gefühl zu empfinden, wodurch Alles verschönert wird, gleichgültig!

O, dichter Hain, bezaubernd Schattendunkel,
 Ihr frischen Lauben, zum Genuß der Lust
 Dient ihr dem Mann, der glücklich in der Liebe.
 Verschmähte Liebe aber birgt so gern
 In eurem dichten Busche Seufzer, Thränen.
 Nur ein gleichgültig Wesen, fühllos gegen
 Das Elend, sieht mit kaltem, trockenem Blick
 Dieß Eden, nichts bewegt sein Fischblut ihm.
 Ihr seid ohne Liebe —
 Nichts als Erde, Blätter, Holz.

Georgine stieg zuweilen auf eine Höhe, von der man eine weite Aussicht genoß; dort blickte sie auf die Straße, die nach der großen Stadt führte (mit diesem Namen bezeichnete man ihr Paris); sie seufzte und kehrte dann traurig in den Pachtthof zurück. Sie war nicht für das Landleben geboren.

Georgine erklärte Johann eines Tages, daß sie in die Dorfschule gehen wolle, um Alles zu lernen,

worin man dort die jungen Mädchen unterrichtete. Der gute Pächter war der Meinung, sie wisse genug, um auf dem Lande zu leben; da man aber Georginen keinen Wunsch versagen konnte, so wurde ausgemacht, daß sie zwar nicht in die Dorfschule, dagegen in eine Erziehungsanstalt zu Bondy gehen und dort alle die schönen Kenntnisse, wie die Fräulein aus der Stadt, erlernen solle.

Johann war reich und das Geld übt überall seine Wirkung aus. Es war ihm somit ein Leichtes, Georgine in die Erziehungsanstalt für Kinder aus der Stadt zu bringen. Unsere Heldin, welche der Müßiggang langweilte, lernte Alles, worin man sie unterwies, mit erstaunlicher Schnelligkeit; eine besondere Vorliebe zeigte sie jedoch für Tanz und Musik: in diesen beiden Künsten brachte sie es am weitesten. Die Landleute staunten ihren Schützling an, sie hörten ihm zu wie einem Orakel, und betrachteten sie als ein außerordentliches Wesen, wenn sie sich herbeiliess, vor ihnen zu singen und zu tanzen. Die alte Ursula allein theilte ihre Freude nicht; sie tadelte ihre Herrschaft und brummte oft vor sich hin: „Wozu braucht man diese Talente in einem Pachtthofe? Die glauben vielleicht, Georgine werde ihr Leben lang bei ihnen bleiben!... sie setze ihre Füßchen so hübsch auseinander, um auf den Aedern herumzulaufen!... sie singe diese Rouladen zur Belustigung Cäsars!... Wäre es nicht besser, wenn man sie stricken, spinnen, melken, Butter rühren und andere Geschäfte lehrte? aber nein... man macht eine Dame aus ihr! Ach,

meine arme Herrschaft! . . . ihr werdet schon sehen!
 . . . das kleine Mädchen da . . . doch genug! . . ."

Neuntes Kapitel.

Die Liebe kommt in's Spiel. — Wird die Unschuld
 nicht in Gefahr gerathen?

Georgine lernt fleißig, das ist ganz recht, und wir wollen sie alle Tage in ihr Institut gehen lassen (in dem sie nur deshalb nicht übernachtet, weil sich die Landleute nicht vollständig von ihr trennen wollen). Wir gönnen ihr das Glück, welches das ihren Talenten gespendete Lob in ihr erregt, und sehen sie Manieren annehmen, die durchaus nicht mit ihrem Aufenthaltsorte in Einklang sind. Die Zeit verstreicht allmählig; wir können uns einen Augenblick von unserer Heldin, die noch zu jung ist, als daß viel über sie zu berichten wäre, trennen, und zu einem jungen, höchst interessanten und, wie die Folge dieser wahrhaftigen Geschichte darthun wird, äußerst tugendhaften Manne zurückkehren.

Karl von Merville hatte sein achtzehntes Jahr erreicht, seine Studien vollendet, und nahm von seiner Schule Abschied, um sich in das Schloß seiner Eltern zurückzugeben.

Karl hatte die kleine Georgine, die er in dem Gasthose zu Meß getroffen, nicht vergessen. Er hielt auch sein Versprechen, sie in dem Pachtthofe zu besuchen, nur deshalb nicht, weil er keine Gelegenheit dazu hatte. Außerdem war Karl noch ein Kind, von

dessen Anhänglichkeit sich noch nicht zu viel erwarten ließ, allein sein Verlangen, die kleine Freundin wiederzusehen, nahm mit den Jahren durchaus nicht ab, sondern es wuchs immer mehr. Für einen Jüngling sind die ersten Neigungen so süß, er hält sie stets für Liebe; frische Herzen trachten jederzeit nach einem Gegenstand, für den sie empfinden können. Ein Jüngling liebt alle Weiber, und ich kenne Männer, welche zeitlebens Jünglinge bleiben.

Karl hätte bestimmt seine kleine Bekanntschaft besucht, wenn der alte Dumont, der vertraute Diener seiner Eltern, nicht gewesen wäre, der ihn stets auf seinen kleinen Reisen begleitete. Er wollte es im Schlosse nicht wissen lassen, daß er eine junge Bäuerin kenne; er fürchtete nicht etwa seinen Vater, denn Herr von Merville gestattete seinem Sohne die vollkommenste Freiheit, sondern den Unwillen seiner Mutter; sie liebte ihn so zärtlich, sie gab ihm in ihren Briefen so kluge Räthe, daß es dem jungen Manne wehe gethan hätte, wenn er ihr den mindesten Kummer gemacht haben würde, und obgleich ein Besuch bei den Pächtersleuten keine tadelnswürdige Handlung gewesen wäre, so wünschte Karl doch, ohne recht zu wissen warum, seine Verbindung mit Georginen geheim zu halten.

Endlich hatte nun Karl sein achtzehntes Jahr erreicht; man befahl ihm, das Gymnasium zu verlassen und in das Schloß zurückzukehren. Da er jetzt ein Mann war, schickte man ihm nicht mehr den alten Dumont zur Begleitung entgegen, sondern nur

einen kleinen achtzehnjährigen Jockey. Karl ist hocherfreut, daß er von diesem neuen Reisegefährten keine Einwendungen zu befürchten hat; die Gelegenheit, einen Besuch bei dem kleinen Landmädchen zu machen, scheint ihm zu günstig, und er schlägt mit seinem Jockey den Weg nach Bondy ein.

Es war um die Mitte des Monats Juni. Karl kommt mit Baptist an, macht im Dorfe Halt und erkundigt sich nach der kleinen Georgine. Niemand kennt dieselbe. Das betrübt Karl sehr; nach langem vergeblichen Fragen bei den Bauern, die nicht wissen, was er will, entfernt sich Karl endlich wieder aus dem Dorfe. Der kleine Baptist folgt ihm traurig, denn der Jockey hatte sich angewöhnt, je nach der Stimmung seines Herrn traurig oder heiter zu seyn; die Stirne Karls war der Thermometer, nach dem er seine Physiognomie richtete: der kleine Junge hatte Anlagen, sein Glück zu machen.

Karl ließ sein Pferd auf dem Felde herumirren. Er erblickt einen Pachthof. „Geh da hinein,“ sagte er zu Baptist, „und sieh nach, ob man uns Etwas zur Erfrischung reichen will; ich möchte gerne unter jenem Schatten ausruhen.“

Baptist galoppirt auf den Pachthof zu. Karl steigt vom Pferde und geht langsam hinter ihm her. Die Stimme eines jungen Mädchens klingt angenehm an sein Ohr: wie weich, wie biegsam ist sie! So singen bestimmt die dicken Bäuerinnen nicht, die er auf dem Weg begegnet hat! Er steht stille und seine Blicke suchen die Sängerin... sie kommt auf ihn zu, er wartet,

sie geht an ihm vorüber: es ist ein junges, höchstens siebenzehnjähriges Mädchen in einem weißen Kleide, das, vom Winde bewegt, ihre reizenden Formen abzeichnete; ein unter dem Kinne festgebundener Strohhut bedeckt einen Theil ihres Angesichts, aber das, was man sieht, deutet auf die Schönheit des Ganzen hin! Ein lebhaftes, schelmisches Auge, einen lieblichen Mund, schneeweiße Zähne... und? Und weiter nichts, lieber Leser! Wie? sie hat keinen Teint wie Lilien und Rosen, keinen Atlashut, keine jungfräuliche Stirne, keine edelgeformte Nase, keine Nymphetaille, keinen Busen, dessen Wölbung die Liebesgötter gerundet zu haben scheinen? Nein, Leser, nein; meine Heldin hat allerdings einen recht hübschen Körper, aber nicht so vollkommen schön, als ihr zu glauben scheint... kurz, ich spreche von einem hübschen Frauenzimmer, wie man ihnen oft im Leben begegnet, und nicht von einer von der Haarwurzel bis zur Fußzehe vollkommenen Schönheit, wie man sie meist nur in Romanen findet.

Karl bewundert das junge Mädchen; ihr edler Gang erhöhte die Reize ihres Aeußern noch. Der jugendliche Reisende, dessen Herz gewaltig schlägt, hat keine Ahnung, daß die kleine Georgine sich in seiner Nähe befindet, an welche er noch vor wenigen Augenblicken dachte.

Das junge Mädchen kehrte von ihrem täglichen Unterrichte aus der Stadt in den Pachtthof zurück, als sie Karl begegnete. Die Ueberraschung und das Vergnügen, welches ihr Anblick in dem jungen Rei-

senden erregte, entgingen ihr nicht, ein vergnügtes Lächeln verschönerte sie noch. Der Eindruck, den ihre Reize hervorbrachten, beglückte Georgine: selbst einer durchaus nicht eiteln Frau macht es Vergnügen, wenn sie gefällt... und wenn sie eitel ist, so ist das ihr einziger Zweck! Ich tadle euch durchaus nicht darum, meine Damen! was würde aus uns Junggesellen und Liebhabern werden, wenn die Frauenzimmer durchaus keine Eroberungen machen wollten? wenn die jungen Mädchen mit niedergeschlagenen Blicken einhergingen? wenn die Grisetten nur an ihre Arbeit dächten und ihre Haare nicht auf Papilloten wickelten? wenn die Putzmacherinnen grausam, gefühllos und eigennützig wären? wenn die Krämerinnen Sonntags nicht auf den Ball gingen, um eine anständige Bekanntschaft anzuknüpfen? wenn die Tänzerinnen keinen Fehltritt mehr machten? wenn sich die Weiber nur um ihre Männer bekümmerten?... Ich zittere bei dem bloßen Gedanken daran.

Georgine setzt übrigens ihren Weg fort. Die jungen Leuten erkannten sich Beide nicht mehr: sie hatten sich alle zwei in vier Jahren sehr verändert. Karl konnte es nicht über sich gewinnen, das junge Mädchen unangeredet vorbeigehen zu lassen; er suchte einen Vorwand... plötzlich kommt ihm ein Gedanke. „Fräulein!“ beginnt er und stellt sich vor die junge Sängerin hin. — „Mein Herr?“ entgegnet Georgine, auf's Neue lächelnd. — „Ich suche ein junges Mädchen in dieser Gegend, über welches mir bisher Niemand hat Auskunft geben können: vielleicht habe

ich bei Ihnen mehr Glück.“ — „Ich will es wünschen, mein Herr; wie heißt sie?“ — „Ich kenne sie nur unter dem Namen der kleinen Georgine...“ Bei diesen Worten betrachtet unsere Heldin Karl aufmerksamer; das Zusammentreffen im Gasthose tritt vor ihr Gedächtniß; es schmeichelt ihr, daß sie der junge Mann nicht vergessen hat, und sie fragt ihn lächelnd: „Dieses Frauenzimmer scheint Sie zu interessiren?“ — „Ja... vor wenigen Augenblicken noch... jetzt fühle ich aber, daß mich eine andere mehr interessirt!“ — „Deshalb werden Sie mich auch nicht erkennen!“ — „Wäre es möglich? Sie wären...?“ — „Die kleine Georgine, ja, Herr Karl.“

Karl kann sich nicht von seinem Staunen erholen. „Es scheint mir,“ sagt Georgine zu ihm, „daß Sie mich wiederzufinden hofften, wie Sie mich vor vier Jahren verlassen haben?“ — „Ach, entschuldigen Sie meine Verwunderung; es ist wahr, Sie versprachen damals schon, recht hübsch zu werden, aber ich konnte nicht ahnen, daß Sie so viel Reize, so viel Anmuth, solche Jugendfrische in sich vereinigen würden!...“ — „Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie Ihr Versprechen halten.“ — „Erinnern Sie sich denn noch an unser Zusammentreffen?“ — „Allerdings, und ich muß Ihnen nur den Vorwurf machen, daß Sie sich haben lange erwarten lassen.“ — „Ach, glauben Sie mir, es ist nicht meine Schuld, und wenn es auch der Fall wäre, so würde ich durch das Bedauern, Sie nicht früher gesehen zu haben, schon hinlänglich bestraft sein.“

„Herr Karl, Herr Karl! Sie können kommen, der Pächter bietet Ihnen sein Haus an.“ Damit lief Baptist seinem Herrn entgegen; er hätte jedoch seine Zeit nie übler wählen können. — „Gut!“ entgegnete Karl mißlaunig, „Du kannst voraus gehen.“ — „Sie kehren in dem Pachtthof ein,“ sagte Georgine schnell, „das freut mich recht; ich wollte Sie eben einladen, denn ich wohne dort.“ — „Wäre es möglich? Ach, der Zufall sei gesegnet...“ Karl steht stille, betrachtet dann das junge Mädchen aufmerksam, und fährt fort: „Nein, es ist nicht möglich, Sie täuschen mich.“ — „Wie so?“ — „Sie wohnen nicht in einem Pachtthofe.“ — „Warum denn nicht?“ — „Ihre Manieren, Ihr Gespräch, Alles beweist mir...“ — „Sie irren sich: ja, ich wohne auf diesem Pachtthofe und bin immer noch die kleine Georgine; ist Ihnen das nicht recht?“ — „Ach! wenn Sie in der elendesten Hütte wohnten... wäre diese der köstlichste Aufenthalt für mich!“ — „So reichen Sie mir den Arm und kommen Sie mit mir.“

Karl läßt sich das nicht zwei Mal sagen, er nimmt Georgine beim Arm und führt sie. Baptist eilt mit den Pferden voraus. Karl geht mit seiner Begleiterin nur langsam vorwärts, damit er länger das Glück genießen kann, in ihrer Nähe zu sein. Er hatte eine glühende Einbildungskraft, ein liebendes Herz, ganz frische Sinne, somit darf man sich nicht wundern, daß Georgine bereits all seine Gefühle beherrschte. Das junge Mädchen merkte bald, welchen Sieg sie errungen hatte, und vermehrte Karls Auf-

wallung noch, indem sie sich zärtlich auf seinen Arm stützte, wenn sich ein Stein oder eine hervorragende Wurzel im Wege befand; sie bedankte sich dann bei ihrem jungen Führer durch ein Lächeln... Dieser schwamm schon, von Liebe entbrannt, in Entzücken, wenn Georginens schöne Augen den seinigen begegneten! Der arme Junge war leicht zu entschuldigen: Cleopatra's Blicke verdrehten Antonius den Kopf, also durfte auch Georginens Liebäugeln einen Jüngling außer Fassung bringen.

Unsere jungen Leuten kommen im Pachtthofe an. Johann und seine Frau wollen sich eben zu Tische setzen: sie sind etwas überrascht, als sie Georgine am Arme eines jungen Mannes eintreten sehen; diese fliegt auf sie zu, küßt sie und erklärt ihnen mit zwei Worten Alles.

„Aha!“ ruft Johann aus, „das ist der Herr, den Du damals auf unserer Reise in Meß kennen lerntest? Ei der tausend! er sei willkommen.“ Mit diesen Worten reicht der Pächter Karl die Hand; dieser drückt sie fest, küßt ihn dann, küßt Therese... und hätte beinahe die alte Ursula geküßt... Man zeigt sich immer gegen Leute gefällig, deren Dienste man braucht. Karl gefiel den Landleuten sehr; er hatte nichts von jenem Wesen an sich, welches die Reichen gewöhnlich gegen Untergebene beobachten, und wodurch diese zu einer gewissen Zurückhaltung gezwungen werden, die keine Heiterkeit aufkommen läßt; selbst die alte Ursula fand ihn nach ihrem Geschmack, und das war etwas Seltenes.

Man war recht munter bei dem Mahle; Alle aßen mit Lust. Man sagt, die Liebe verhindere Einen am Essen, aber das Vergnügen macht Appetit, und es ist doch ein großes Vergnügen, mit dem geliebten Gegenstand zu Tische zu sitzen, unter einem verschwiegenen Tischtuch einen Fuß zu drücken, ein Knie zu berühren oder ein Kleid anzufassen... Für Liebende ist Alles ein Genuß.

Karl wurde nicht müde, Georginen zuzuhören; nie war sie so liebenswürdig gewesen: sie wollte ihren Sklaven vollständig an sich fesseln und es gelang ihr nur zu leicht. Der arme Junge verlor den Kopf; er sah nur noch Georgine in der Welt.

Es war schon spät. „Sie bleiben hier,“ sagte Johann zu Karl, „nehmen diese Nacht ein Lager in unserem Hause an, und wenn Sie uns ein Vergnügen machen wollen, so verweilen Sie einige Tage bei uns.“ Dieser Vorschlag entsprach den Wünschen des jungen Mannes vollkommen; er blickte Georgine an und las in ihren Augen den Befehl: Bleiben Sie, ich will es haben! „Wenn ich nicht befürchten muß, euch überlästig zu sein...“ entgegnete er stammelnd. — „Uns überlästig zu sein!... von so Etwas wissen wir nichts! wir laden Sie ein, weil Sie ein liebenswürdiger junger Mann zu sein scheinen und uns gefallen...“ — „Dann bin ich so frei, Ihr Anerbieten dankbarst anzunehmen!“ — „Dazu braucht es keiner Dankbarkeit. Geben Sie mir die Hand: Sie sind ein braver junger Herr.“

Alles ist vergnügt. Während die Landleute damit

beschäftigt sind, eine Stube zur Aufnahme ihres Gastes einzurichten, nähert sich Baptist leise seinem Herrn. „Bleiben wir hier, Herr?“ — „Wie Du siehst.“ — „Erwartet man uns nicht im Schlosse?“ — „Schweig, das geht dich nichts an.“ Baptist schwieg.

Georgine, welche es bemerkt hatte, wie heftig Karl seinen Jockey von sich gewiesen, ging, als sich Baptist entfernt hatte, auf ihn zu und sprach: „Ich fürchte, Sie bleiben nur ungern hier, Herr Karl (der junge Mann war bei den Landleuten unter keinem andern Namen bekannt), vielleicht thun Sie es nur aus Gefälligkeit...“ — „Das kann Ihr Ernst nicht sein, liebenswürdige Georgine.“ — „Wenn Sie dringende Geschäfte an einen andern Ort berufen...“ — „Ich würde Alles hintansetzen, um bei Ihnen zu bleiben!“ — „Es wird Ihnen nicht lange im Pacht-hofe gefallen...“ — „So lange Sie hier sind, bin ich glücklich.“ — „Der Aufenthalt auf dem Lande wird Ihnen langweilig... traurig vorkommen...“ — „In Ihrer Nähe erscheint er mir reizend.“ — „Ihr Stand und Ihr Vermögen erhebt sie weit über die guten Landleute...“ — „Ihre Anwesenheit gleicht alle Verschiedenheiten aus...“ — „Sie sind nicht geboren, um unter dem Dache einer Hütte zu wohnen...“ — „Ich bin nur geboren, um Sie zu lieben... das Leben wäre mir zur Last, wenn ich es entfernt von Ihnen zubringen müßte.“

Georgine schlägt die Augen nieder und erröthet vor Vergnügen. Ist Liebe oder Eitelkeit der Grund ihrer Freude? Einen jungen Mann von Stande ihr

sein Herz anbieten zu sehen, kann ihrer Eitelkeit schmeicheln, aber dieser Mann ist zugleich liebenswürdig, reizend, und verdient es, Liebe einzulösen; Georgine müßte also sehr unempfindlich sein, wenn sie nicht wenigstens einige Neigung für ihn fühlte. Armer Karl! wenn Georgine Deine glühende Leidenschaft nicht theilt, bist Du sehr zu beklagen!

Johann kommt und kündigt Karl an, daß sein Zimmer gerichtet sei. „Vorwärts, Ursula, führe den Herrn in seine Stube,“ sagte Therese; „auf morgen also. Betrachten Sie sich hier als wie in Ihrem Eigenthume.“ Karl dankt den guten Leuten, wirft noch einen Blick auf Georgine und folgt Ursula, welche ein Licht nimmt und ihn in ein Zimmer führt, das seine Aussicht nach dem Garten hat. Er hätte gerne wissen mögen, auf welcher Seite Georginens Schlafkammer ist, wäre es auch nur, um nach ihren Fenstern zu sehen; aber die alte Magd sieht nicht geschwätzig aus, er wagt es daher nicht, sie zu befragen und wünscht ihr eine gute Nacht.

Karl schlief mit dem Gedanken an seine Geliebte ein. Er machte tausend Pläne, einen toller als den andern, und angenehme Träume vergegenwärtigten ihm abermals das Bild seiner Georgine. Was sie betrifft, so schlief sie wenig. Was war Schuld daran? ... Meiner Treu, verehrte Leser, ich wäre in Verlegenheit, es euch zu sagen; es ist so schwierig, das Herz eines Frauenzimmers genau kennen zu lernen, daß ich selbst nicht weiß, welche Gefühle unsere

Heldin bewegten; ich glaube übrigens, daß sie ein wenig Liebe, viel Eitelkeit, ein innerlicher Ehrgeiz und ein wenig Empfindsamkeit aufregten! Die Folge wird lehren, welches Gefühl den Sieg davon trug!

Raum strahlte die Sonne am Horizonte, als Karl schon an seinem Fenster stand. Er genoß das Schauspiel der erwachenden Natur; die reine Landluft behagte ihm und beruhigte seinen noch von den Träumen der Nacht erhitzten Kopf. Die Erinnerung an seine Familie, welche ihn ungeduldig erwartete, drängte sich seiner Seele auf. „Was wird wohl mein Vater denken! welche Unruhe wird meine Mutter empfinden! Einige Tage will ich sie hinhalten, aber ich kann nicht immer hier bleiben, das hieße sie der grausamsten Verzweiflung preisgeben... Ich muß abreisen... Abreisen!... Georgine verlassen!... werde ich je den Muth dazu haben?... Wohlau, ich reise ab, weil es denn so seyn muß, aber nicht auf lange. Ich sage meinem Vater, daß ich das Wesen gefunden habe, welches das Glück meines Lebens ausmache; dann hole ich Georgine ab, stelle sie meiner Mutter vor... und sie wird sie lieben, wenn sie sie sieht... wer könnte auch anders! ach! ich werde der glücklichste Mensch seyn!...“

Armer Junge! höre ich meine Leserinnen ausrufen; wie unerfahren ist er noch!... sich in eine Bäuerin zu verlieben und zu glauben, er könne sie zu seiner Gattin erheben! Erinnert euch, meine Damen, daß Karl erst aus dem Gymnasium getreten und sich noch nicht in der Schule der Welt gebildet

hat, wo man Galanterie und Lebensart so frühzeitig erlernt, daß ein wohlerzogenes Fräulein von fünfzehn Jahren über nichts mehr erröthet, weil es für sie nichts mehr Neues gibt, und ein junger fünfundzwanzigjähriger Mann so gebrechlich ist wie ein Greis, und des wunderkräftigen Macassaröls, der haarstärkenden Pomaden und Essenzen (welche den Haarwuchs befördern, wie die Balsame der Zahnärzte zur Erhaltung der Zähne beitragen) bedarf und ein falsches Tupeh tragen muß.

Doch kehren wir zu Karl zurück, der schöne Haare und gute Zähne hat, weil er noch nichts mit den Herren Empirikern zu thun hatte, welche das Talent besitzen, alle früheren, gegenwärtigen und zukünftigen Krankheiten in vierzehn Tagen zu kuriren, vermittelst des *mercuri sublimati terantur et solvantur accuratissime in aqua vitae, addentur syropi absynthii et syropi diacodii!* vor welchen euch Gott bewahre, lieber Leser!

Karl steht ein Frauenzimmer durch den Garten gehen; er erkennt Georgine. Mit zwei Sprüngen eilt er aus seinem Zimmer zu ihr hinab! „Sie sind es, Herr Karl, Sie stehen gerade nicht frühe auf! Schon seit einer Stunde gehe ich allein spazieren.“ — „Ach, wenn Sie wüßten, liebenswürdige Georgine, worüber ich nachgedacht habe!“ — „Ich denke nie über Etwas nach. Kommen Sie, ich will Ihnen den Garten zeigen.“

Unterwegs erzählt Georgine dem jungen Manne, wie sie ihr Leben zubringt und wie es in dem Institute ist, welches sie gewöhnlich alle Tage besucht.

„Wie müssen Sie den guten Pächter und seine Frau so gerne haben,“ sagt Karl zu ihr, „da Sie sich Ihrer so sorgfältig annehmen!“ — „Gewiß habe ich sie gerne ... und doch würde ich mit Vergnügen diesen Aufenthaltort verlassen!“ — „Wo möchten Sie denn hingehen?“ — „Das wäre mir gleichgültig! überall, wo man Vergnügen trifft!“ Karl seufzt und denkt, Georgine sei in moralischer Hinsicht nicht so vollkommen wie in physischer.

Unsere jungen Leuten kehren in den Pachtthof zurück, wo sie das Frühstück erwartet. Johann spricht mit Karl, dessen Offenheit und Heiterkeit ihm gefällt. Seit sich der junge Mann im Pachtthofe aufhält, ist Georgine viel liebenswürdiger als gewöhnlich; es war somit eine doppelte Freude für die Landleute, das junge Mädchen auch vergnügt zu sehen.

Nach der Mahlzeit gingen die jungen Leuten in der Umgegend spazieren, und Johann begab sich an sein Geschäft. Die alte Ursula blieb allein bei ihrer Herrin und benützte diesen Augenblick, ein Wort mit ihr zu reden. „Frau,“ begann sie, „es scheint mir nicht klug, die jungen Leuten so allein mit einander fort zu lassen...“ — „Warum, Ursula?“ — „Warum! ... warum! ... weil sie in einem Alter sind, wo man noch nicht weiß, was man thut ... und ... doch genug!...“ — „Das ist ein rechtschaffener junger Mann, Ursula; ich halte ihn nicht für fähig, Georginens Unschuld zu mißbrauchen!“ — „Ja! er sieht allerdings rechtschaffen aus ... aber die Liebe setzt Alles hintan, und wenn Sie gesehen hätten, mit

welchen Augen er die Mamselle betrachtete ... und wie sie ihm zulächelte, während sie mit ihm sprach! ... „Ach, ich fürchte ...“ — „Ursula, Ihr seht in Allem etwas Böses, und Ihr wißt doch, daß wir das nicht gerne haben!“ Ursula schwieg, dachte aber bei sich: „Sie werden sich vielleicht eines Tages überzeugen, daß ich nicht so Unrecht hatte!“

Während Ursula diese Betrachtungen anstellte, führte Georgine Karl auf's Feld hinaus: sie suchten Gebüsch auf, rennen auf den Wiesen herum und setzen sich in den Schatten. Karl führt seine Freundin an der Hand; ohne sich bestimmt gegen einander ausgesprochen zu haben, verstanden sie sich doch recht wohl. Wenn sie sich, vom Gehen ermüdet, unter einer stämmigen Eiche lagern, umschlingt Karl Georginens Taille, bedeckt ihre Hand mit glühenden Küssen... sie stößt ihn zwar zurück... allein so sanft und sie lächelt so zärtlich dabei, daß man wirklich aus der Schule kommen mußte, um nicht mehr zu wagen.

Zwei Wochen verflossen auf diese Weise. Karl konnte, immer mehr entflammt, sich nicht zur Abreise entschließen; doch störte die Erinnerung an seine Eltern und der Gedanke, daß er ihnen absichtlich einen ungeheuern Schmerz bereite, sein Glück, in Georginens Nähe zu sein. Oft stellte sich Baptist seinem Herrn in den Weg und schien ihn fragen zu wollen: „Wann reisen wir ab?“ Karl verstand ihn; er faßte den Entschluß, sich aus dem Pachtthofe zu entfernen, aber Georgine erschien, sie blickte ihn zärtlich an und die Abreise wurde verschoben.

Eines Tages sahen sich Karl und Georgine, die wie gewöhnlich mit einander spazieren gegangen waren, genöthigt, der fürchterlichen Hitze wegen Schatten aufzusuchen; sie lenkten ihre Schritte dem Walde zu, wo sie Kühlung erwarteten. Karl war nachdenklicher und träumerischer als sonst. Sie liefen schweigend neben einander her. Georgine, welche sich über die Zerstreutheit ihres Begleiters ärgerte, erwartete mit Ungeduld, daß er das Wort wieder an sie richte. Mißmuthig über den Mangel an Aufmerksamkeit gegen sie, setzte sie sich unter einen Baum und weigerte sich, weiter zu gehen. Karl erwacht aus seinem wehmüthigen Nachsinnen: er gewahrt die verdrießliche, schmollende Miene seiner Freundin, und fliegt auf sie zu. Georgine dreht ihm den Rücken zu und gibt ihm eine Weile kein Gehör; aber zwei Liebende dieser Jugend können ihren Herzen nicht lange widerstehen. Karl verdoppelt seine Schmeicheleien... er raubt zum ersten Mal einen Kuß von Georginens Mund! Wie süß sind die ersten Liebesküsse!... Bereits sind ihm zwanzig andere nachgefolgt... und unsere wonnestrunkenen Liebenden werden nicht müde, sich zu küssen! Ganz ihrer Liebe hingegeben, schwindet vor ihnen das Weltall um sie her... Aber plötzlich hört man einen Lärm... ein Hund bellt und naht sich ihnen... Cäsar ist es, vielleicht kommt Johann hinter ihm... Rasch stehen Karl und Georgine auf... sie eilen aus einander... allein sie blicken sich an und seufzen!

Der Hund ist übrigens allein, Johann ist nicht

dabei; ein neuer Seufzer Georginens! Aber Karl ist ruhiger geworden; er denkt nach und zittert bei dem Gedanken, daß er einen Augenblick später die Gastfreundschaft des Pächters vergessen und die Unschuld seiner Adoptivtochter verführt hätte; er nimmt sich fest vor, sich keiner so gefährlichen Probe mehr auszusetzen und nicht mehr mit Georginen in den Wald zu gehen! Man kann nicht läugnen, daß ohne Cäsar die Tugend des jungen Mädchens große Gefahr lief!

Georgine setzte sich wieder auf den Rasen nieder (ich gebe gerne zu, daß es in aller Unschuld geschah); sie blickte Karl an, ihr Busen wogte, ihre feuchten Augen sprachen sehr beredt. Ihr Mund schien auf neue Küsse zu warten, und es gehörte in der That eine große Ueberwindung dazu, so vielen Reizen zu widerstehen... Karl widerstand jedoch: die Folge wird uns lehren, ob er Recht oder Unrecht hatte. Die strenge Rechtschaffenheit ist hierüber nicht im Zweifel; was aber mich betrifft, verehrte Leserinnen! so glaubet mir, daß ich nicht widerstanden hätte.

Karl nimmt daher Georginen beim Arm, hilft ihr aufstehen, und zieht sie heimwärts. Das junge Mädchen ließ sich, über die Eile erstaunt, mit der sie ihr Begleiter aus dem Walde trieb, zurückführen, und begriff dieses Benehmen nicht, worauf sie, wie es schien, nicht gefaßt war.

Unterwegs zwang sich Karl zu einem Entschlusse. „Ich muß gehen,“ dachte er bei sich; „ich würde nicht zweimal dieselbe Kraft haben, und die Gelegenheit, einen Fehltritt zu begehen, kann sich jeden Augen-

blick darboten. Ich will morgen fortgehen, aber meine Abwesenheit soll nicht lange dauern; bald werde ich mich mit Georginen verbinden, um mich nicht mehr von ihr zu trennen."

In den Pachtthof zurückgekehrt, zeigte Karl Baptist an, daß er sich morgen zur Abreise bereit halten solle. Dann ging er in die große Stube hinein, wo die Landleute gewöhnlich alle Abend versammelt waren. Johann las in seinem dicken Buche, Therese spann, Georgine hängte träumerisch das Haupt. Karl stand stille, dieses Gemälde zu betrachten, welches er wahrscheinlich nicht lange mehr vor Augen haben sollte. Nie hatte ihm Georgine so interessant erschienen: der Auftritt im Walde hatte ihren Zügen etwas Sanftes, Schmach tendes verliehen, welches ihre Reize noch erhöhte. Allein der junge Mann blieb bei seinem Entschlusse.

"Morgen reise ich ab," sagt er seufzend. — "Sie reisen ab?" wiederholen erstaunt die Landleute. — "Sie verlassen uns?" ruft Georgine aus. — Karl kündigt ihnen an, daß seine Reise unaufschiebbar sei, verspricht aber, vor Ablauf eines Monats wieder zu kommen. Dieses Versprechen beruhigt die Landleute, aber Georgine scheint mißvergnügt. "Ich hätte nicht geglaubt," sagt sie halbleise, "daß Sie sich so plötzlich von uns trennen würden." Karl tritt näher zu seiner Freundin, entschuldigt sich wegen seinen Pflichten, wiederholt seine Versprechungen, in einem Monat zurückzukehren, schwört treu zu sein und niemals eine Andere als Georgine zu lieben. Diese wollte eben den-

selben Eid leisten, als Johann hinzukam, um von Karl, den er recht liebgewonnen hatte, Abschied zu nehmen. „Seid beruhigt, meine Kinder,“ sagte der gute Mann, „macht euch keinen Kummer, wir werden uns bald wieder sehen; wir wollen uns aber noch heute Abend von einander verabschieden, damit man morgen in aller Frühe auf den Weg kann!“

Karl bedankt sich bei den Landleuten für die freundliche Aufnahme in ihrem Hause; er küßt sie, drückt Georginen die Hand und man trennte sich mit Betrübniß. Am folgenden Morgen steigt Karl mit Tagesanbruch auf's Pferd; er wirft einen Blick nach Georginens Fenster. Seine Freundin steht schon an demselben, und während sie ihm ein Lebewohl zuwinkt, läßt sie ihr Taschentuch fallen, welches Karl hastig aufhebt und als ein Pfand der Treue seiner Schönen in seinem Busen verbirgt. So nahmen ehemals die Ritter eine Schärpe ihrer Angebeteten mit in den Kampf; aber die Liebespfänder unserer Schönen heutzutage sind nicht mehr werth als Ninon's Liebesbriefe.

Zehntes Kapitel.

Das Gewitter. — Neue Personen.

Für Lieb ist ferne sein, was Wind ist für das Feuer:

Er löscht kleines aus, schürt großes ungeheuer.

Diese Reime sind von einem Dichter, der das menschliche Herz und besonders verliebte Herzen kannte. Wir

wollen sehen, wie es mit Georginens Neigung steht, und ob sie die fürchterliche Probe der Trennung besteht.

Die ersten Tage nach Karls Abwesenheit waren traurig und wehmüthig; schon seit langer Zeit bot überhaupt Johannis Wohnung Georginen die Freuden und Genüsse nicht mehr, nach denen sie sich sehnte. Das junge Mädchen versuchte es, wieder an ihre Arbeit zu gehen, sie hatte aber keinen Sinn mehr für dieselbe. Sie lief allein auf dem Felde an den Orten herum, wo sie mit Karl spazieren gegangen war; ihr Herz pochte, wenn sie jene Wiesen, jenen Wald und jene Gesträuche sah!... besonders der Wald erinnerte sie an ihre Liebe. Sie kehrte dann immer schwermüthig und nachdenklich in den Pachtthof zurück. Die Landleute bemerkten ihre Traurigkeit, aber sie bemühten sich vergebens, ihre Seele aufzuheitern.

Drei Wochen waren auf diese Weise seit Karls Abreise verflossen. Die Bewohner des Pachthofes waren alle unter ihrem ländlichen Dache versammelt; die Nacht senkte sich allmählig auf die Erde nieder, aber sie brachte jene Kühlung nicht mit, die sonst gewöhnlich auf einen schönen Sommertag folgt. Eine unerträgliche Hitze herrschte in der Atmosphäre; die von der brennenden Sonne gespaltene und ausgetrocknete Erde schien sehnsüchtig eines wohlthätigen Regengusses zu harren; entfernte Donnerschläge zeigten an, daß die Wünsche des Landmannes bald erhört werden sollten.

„Poß Kukul! ich glaube, daß es ein tüchtiges

Gewitter geben wird," sagt Johann, zum Fenster hinausschauend. „Hier, Georgine, siehst Du die schweren Wolken, die der Blitz über dem Walde hin beleuchtet? Wer bei solchem Wetter unterwegs ist, dauert mich!..."

Ein fürchterlicher Donnerschlag unterbrach Johann. Ursula stieß einen Schrei aus, bekreuzte sich und ging in den Keller, ihren gewöhnlichen Zufluchtsort während des Gewitters, hinab. Johann und Therese legen sich zu Bette, Georgine begibt sich auf ihr Zimmer. Alle Thüren und Fenster werden zugemacht; und nach dem System des Herrn Azais hatte Der, welcher unter Dach und Fach ruhte, während er einschlief, das süße Vergnügen, den Regen in Strömen auf die armen Teufel herabgießen zu hören, die schutzlos umherirrten.

In dieser entsetzlichen Nacht schienen sich die Elemente gegenseitig zu bekämpfen: Donner, Regen und Blitz erschreckten den unglücklichen Wanderer; denn zu jeder Stunde und bei jeder Witterung ist Jemand auf der Reise, gleichwie man auch berechnet hat, daß in jeder Minute, in jeder Sekunde ein... doch das bezieht sich nicht auf das Gewitter.

Man pocht wiederholt an das große Thor des Pachtthofs. „Großer Gott! wer mag bei so abscheulichem Wetter draußen seyn!" ruft Johann, aus dem Bette aufstehend, aus. Er öffnet das Fenster. „Wer ist da?" — „Machet um Gotteswillen zwei Reisenden auf, die vor Eurer Thüre zu Grunde gehen, wenn Ihr Euch derselben nicht erbarmt." — „Ich komme,

ich komme," erwiedert Johann. Der wackere Mann hatte nie Jemand Gastfreundschaft versagt; rechtschaffene Leute sind nicht misstrauisch.

Es war Zeit, daß die Reisenden Obdach fanden. Ihre Kleidung war durch den Regen und auf den schlechten Wegen ruinirt worden; sie befanden sich in einem Zustande, der in der That Mitleid einflößte. Man führte sie in das Wohnzimmer, wo ein gutes Feuer zum Trocknen ihrer Kleider aufgemacht wurde. Einer der Knechte mußte die Pferde versorgen; den armen Thieren ging es nicht besser als ihren Herren. Therese rief Ursula herbei, die noch im Keller war, damit sie ihr bei den Zurüstungen für die beiden Fremden behülflich sei.

Diese waren leicht von einander zu unterscheiden: der jüngere, welcher der Gebieter war, war groß und hatte ein ziemlich hübsches Aeußere; seine Gestalt war edel, und er wäre ohne das stolze, düsterhafte Wesen, welches er bei all seinen Handlungen und Worten an den Tag legte, sogar liebenswürdig gewesen. Alles an ihm kündigte einen von Geburt, Glück und Reichthum begünstigten Mann an, welcher glaubt, es sei ihm nichts verboten, und es könne ihm kein Wunsch versagt werden, der aber zugleich an Allem satt hat und den Alles langweilt, der seinen Nebenmenschen unerträglich ist und nicht weiß, auf welche Art er seine Zeit und sein Geld verwenden soll. Unglücklicher Weise trifft man solche Leute nur allzu häufig in der Welt.

Wir können zu dem Bilde des jungen Marquis

von Saint-Ange noch hinzufügen, daß er Geist hatte (was bei vielen Menschen selten der Fall ist), und ziemlich gutmüthig war; er hätte sich jedoch geschämt, Empfindung zu zeigen: dieß würde ihn bei seinen schönen Bekanntschaften lächerlich gemacht haben, und die Lächerlichkeit fürchtet der Franzose am meisten.

Der Diener, welcher den Marquis begleitete, war ein gewandter, verschmitzter, durchtriebener Schelm, der kein Mittel scheute, die Wünsche seines Herrn zu befriedigen, und sich je nach den Umständen bald gefällig und geschmeidig, bald frech und unverschämt benahm: so war Lasseur, der seinen Herrn auf die Jagd begleitet hatte, wo sie sich, von der Nacht und dem Gewitter überfallen, im Wald von Bondy verirrt und die Landleute um ein Nachtlager bitten mußten.

„Guter Mann,“ sagt Saint-Ange, indem er sich in einen Stuhl neben dem Kamine wirft, „ohne Euch wären wir wahrhaftig umgekommen.“ — „Sie waren allerdings bei sehr schlechtem Wetter unterwegs.“ — „Die verfluchte Jagd ist Schuld! das Thier, welches ich verfolgte!... Ich verirrt mich... die Nacht! das Gewitter! der Teufel!... Alles vereinigte sich zu unserm Verderben!“ — „Der Herr werden doch ein Stückchen essen?“ — „Meiner Treu, ja, der Ritt hat mich höllisch hungrig gemacht!“ — „Sie werden bald sehen, womit wir Ihnen aufwarten können... He, Therese!... Ursula!...“

„Vorwärts, Alte,“ sagte Lasseur zu der eintretenden Ursula, „rührt Euch ein wenig und richtet uns

„Etwas zu essen.“ — „Alte!... Alte! diese Leute reden recht ungenirt!“ — „Wo ist denn Georgine?“ fragt Johann sein Weib, „man muß ihr sagen, sie solle herunter kommen; sie kann den Herren Gesellschaft leisten, so lange man ihre Zimmer zurichtet!“ — „Es ist ganz überflüssig, guter Mann; ich brauche keine Unterhaltung!... störet Mamselle Georgine nicht!“

Dem Marquis lag nichts daran, mit einer linksischen, einfältigen Bäuerin zu schwätzen: denn so stellte er sich die Tochter des Pächters vor; aber kaum hatte er ausgesprochen, so ging die Thüre auf und Georgine trat ein. Sie hatte sich in aller Eile angezogen, ein Tuch war um ihren Kopf gewickelt, welches jedoch ihre schönen Haare nur zur Hälfte verbarg, das in der Hast umgeworfene Halstuch bedeckte ihre blendendweiße Brust nur theilweise, und die Nachlässigkeit ihrer Toilette machte ihre Reize noch pikanter. Herr von Saint-Ange bewunderte sie schweigend.

„Du kannst wieder hinaufgehen, mein Kind, die Reisenden verlangen keine Gesellschaft.“ — „Entschuldigt, lieber Wirth,“ sagt der Marquis, den Pächter zurückhaltend, welcher Georgine wieder fortschicken will, „Ihr habt uns nicht gesagt, daß Ihr eine Göttin in Eurem Hause besitzt.“

„Eine Göttin! Poß Kukuk! davon wissen wir selbst nichts!... doch gleichviel... bleibe, mein Kind, da es der Herr jetzt wünscht.“

„Hm! wie launisch sind doch diese Leute!“ brummte

Ursula vor sich hin, während sie sich gegen ihre Herrschaft kehrte. Diese dachte ebenso wie sie; der Ton des Herrn von Saint-Ange und Lasseurs unver- schämte Blicke gefielen ihnen keineswegs. Aber sie waren menschenfreundlich und konnten die Reisenden nicht zum Hause hinausjagen.

Die Landleute entfernten sich, die Stube herzu- richten, Georgine blieb zurück. Saint-Ange nahm sie bei der Hand und drückte sie ihr heftig. Der Marquis rückte bei den Weibern schnell vor und empfand bereits für Georgine eine heftige Leidenschaft, wie er schon oft empfunden hatte; aber in der Liebe scheint immer das neueste Gefühl das stärkste und be- ständigste zu seyn. Er warf einen Blick auf Lasseur; der Diener, welcher wußte, was dieß zu bedeuten hatte, verließ das Zimmer und ging, um seine Zeit gut anzuwenden, mit einem Lichte in der Hand in den Hof hinab. Dort schlug er mit der Reitpeitsche einige Hühner zu dem Nachteffen des Marquis todt, und schaute sich zugleich um, ob er nicht ein ziemlich frisches, rundes Stallmädchen finde, mit welchem er sich während seines Aufenthaltes im Pachtthofe, wo- hin, wie er zum Voraus vermuthete, sein Herr nun öfters kommen werde, unterhalten könne.

Georgine war nicht schüchtern, sie benahm sich recht artig. Der Marquis, welcher darüber erstaunte, in einem Pachtthofe Lebensart, Geist und Anmuth zu finden, hörte dem Mädchen eine Zeitlang zu, ohne zu wissen, welchen Ton er gegen sie annehmen sollte; der Wunsch, sich liebenswürdig zu zeigen, brachte ihn

zur Fassung. Saint-Ange besaß alle Eigenschaften, zu verführen: er war galant, eifrig, und wußte seine Lobeserhebungen, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, mit der größten Zartheit anzubringen. Georgine war ein Frauenzimmer und zwar ein sehr eitles Frauenzimmer; es machte sie stolz, daß ein Mann von hohem Range (Lafleur hatte ihn Herr Marquis genannt) ihre Reize bewunderte und ihren Geist pries; im sechs-
zehnten Jahre empfindet man gar lebhaft, und die Eitelkeit hat schon mehr als einem jungen Mädchen den Kopf verdreht!... Saint-Ange faßte bald ihre schwache Seite in's Auge, und nahm sich vor, dieselbe zu benützen, um sich seines Sieges zu versichern.

Lafleur kam mit den Landleuten zurück. Saint-Ange speiste mit Appetit zu Nacht. Seit er Georginen gesehen, nahm er ein anderes Betragen gegen seine Wirthin an; als gewandter Mann bemerkte er, daß er, wenn er bei dem jungen Mädchen Glück machen wolle, auch gut bei den Landleuten angeschrieben sein müsse; aber er bemühte sich umsonst: bei Johann kam auf den ersten Eindruck Alles an, es gelang ihm daher nicht mehr, dessen Beifall zu erlangen. Und was Lafleur betrifft, so verzieh ihm Ursula nicht, daß er sie Alte geheißen, und Therese mißbilligte im höchsten Grade, daß er ihre Hühner umgebracht hatte, ohne sie vorher um Erlaubniß zu fragen.

Da Saint-Ange keinen Grund hatte, nach dem Essen noch länger aufzubleiben, so ließ er sich in sein Zimmer führen. Ungern trennte er sich von Geor-

ginen, nahm sich aber vor, mit Laffeur einen Theil der Nacht darüber nachzusinnen, wodurch er in den Besitz des jungen Mädchen gelangen könne.

Elftes Kapitel.

Der erste Schritt.

Die Müdigkeit besiegt häufig die Liebe; in diesem Falle gewann sie noch die Oberhand: der Marquis und sein Kammerdiener schliefen ein, ehe sie einen Plan gefaßt hatten. Mit Tagesanbruch weckte aber Saint-Ange Laffeur auf.

„Rühre Dich, Schelm! Du hast lange genug geschlafen, während ich mir den Kopf mit tausenderlei Projekten zerbreche.“ — „Ich dachte es mir doch, Herr Marquis.“ — „Laffeur, ich bin verliebt.“ — „Das konnte ich mir auch einbilden.“ — „Wahnsinnig verliebt!“ — „Ja, wie gewöhnlich!“ — „Du hast Georgine gesehen?“ — „Ja, gnädiger Herr.“ — „Ist sie nicht anbetungswürdig?“ — „Nicht übel.“ — „Ich muß dieses Frauenzimmer um jeden Preis besitzen.“ — „Das wird keine so große Aufgabe sein ... eine kleine Bäuerin! ...“ — „Du irrst Dich, es ist kein gewöhnliches Bauernmädchen.“ — „Gleichviel! ... wir haben noch immer unsere Zwecke erreicht!“ — „Es ist vielleicht nicht so leicht, als Du glaubst ... Georgine ist geschiedt! ...“ — „Um so besser, Herr Marquis, an ihrem Verstande packen wir sie! ...“

Nichts ist leichter zu verführen, als eine geschiedte Frau! . . . diese haben immer stärkere Leidenschaften und eine aufgeregtere Phantasie! . . . sie verlassen sich zu sehr auf ihre eigene Stärke und das bringt sie zu Falle! Auch weiß der Herr Marquis wohl, daß der Verstand der Weg zum Herzen ist, daß er Alles beherrscht und den Kopf verrückt! . . . Ja, gnädiger Herr, gegenüber einer geschiedten Frau hat man immer Hülfquellen, während bei einer dummen, wenn man ihr nicht auf den ersten Anblick gefällt oder sie tugendhafte, rechtschaffene Grundsätze hat, Alles umsonst ist! . . . man gibt sich dann unnöthige Mühe, sie zu verführen, es gelingt dem Liebenswürdigsten so wenig als dem Fadersten! Um aber wieder auf unsere Schöne zurückzukommen, so sind jedenfalls der Pächter und seine Frau am schwierigsten zu verführen . . . Diese habe ich gleich beurtheilt: das gemeine Volk sieht uns nicht gerne.“ — „Was liegt mir daran, wenn ich nur Georginen gefalle. Der Pächter ist nicht ihr Vater: sie hat es mir gestern Abend im Gespräch erzählt.“ — „Das hilft uns nichts, Herr Marquis, wir wollen sachte zu Werke gehen! . . . wenn man die Kleine beschwätzen könnte, ohne daß es die Bauern bemerkten . . .“ — „Man muß Georgine um ein Stelldichein bitten . . . wenn sie sich aber weigert? . . .“ — „Dann greifen wir zu großen Mitteln! . . . unterdessen will ich mich aber kluger Weise nach dem täglichen Treiben im Pachtthofe und nach Mamsell Georginens Gewohnheiten erkundigen.“

Saint-Ange geht in den Garten hinunter; ehe er

die Landleute widersah, suchte er Georginen zu sprechen. Der Zufall kam ihm zu Hülfe: das junge Mädchen ging nachdenklich über das, was ihr der Marquis am Vorabend gesagt hatte, spazieren. Saint-Ange läßt eine so schöne Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen; er setzt seine Unterhaltung vom gestrigen Abende wieder fort, ist lebhafter, dringender, verführerischer als je. Ach, welcher Unterschied zwischen Saint-Ange und Karl! Der Marquis war mit seinen Angelegenheiten in einer Stunde weiter gekommen als der arme Karl in einem Monate.

Saint-Ange flehte zu Georginens Füßen um ein Rendezvous; sie fürchtete, ihre Pflegertern möchten kommen, und suchte ein Mittel, dem Marquis zu entinnen; es fiel ihr kein besseres ein, als ihm zu sagen, sie gehe alle Tage allein nach Bondy. Der junge Mann verlangte nicht mehr; er ließ Georgine los und kehrte auf einem andern Pfade in den Pachtthof zurück. Nach dem Frühstück bedankte sich der Marquis bei den Landleuten und zeigte ihnen an, daß er sich wieder auf den Weg begeben wolle. Man hielt ihn nicht zurück; das Wesen des Herrn und des Dieners gefiel den Bewohnern des Pachthofes nicht. Die Pferde standen vor der Thüre, der Marquis stieg auf und entfernte sich mit einem zärtlichen Blicke auf Georgine.

„Weiß Gott,“ sagte Johann, „ich bin recht froh, daß sie nicht länger dageblieben sind; was ist es doch für ein Unterschied zwischen diesem schönen Herrn und dem lebenswürdigen Karl!“

Bei dem Namen Karl schlug Georgine die Augen nieder und stammelte: „Er ist schon recht lange fort, er hat uns vielleicht vergessen.“ — „O nein, mein Kind, ich wette, daß er wiederkommt.“ — Georgine seufzt und geht, um in ihrem Zimmer zu träumen. Ob von Karl oder von dem Marquis? ... das wage ich nicht zu unterscheiden; vermuthlich dachte sie an alle Beide.

Lafleur ließ sein Pferd neben dem seines Herrn hertragen, und unterwegs unterhielten sie sich von dem jungen Mädchen. „Mein lieber Lafleur, es geht Alles gut, die Kleine hat mir ein Stelldichein versprochen.“ — „Nun, da haben Sie ja einen Beweis, daß ich Ihnen einen guten Rath gegeben habe; ohne mich wären Sie mit Ihrer romanhaften Liebe im Pachtthofe geblieben, wo Sie das dumme Volk umgeben hätte, welches die Laune eines vornehmen Mannes nicht zu respektiren weiß!“ — „In der That, Lafleur, Du hast Verstand, Du sprichst sehr klug!“ — „Ach, gnädiger Herr, ich habe meine Erfahrung, und weiß, wie man sich benehmen muß, um in der Welt sein Glück zu machen.“ — „Sag' lieber, um die Leute an der Nase herumzuführen, Schelm!“ — „An der Nase herumzuführen? Ei, Herr Marquis, ist das nicht die allgemeine Wissenschaft? mit dieser Kunst stirbt man nie Hungers!“ — „Nein, aber man lebt auf Kosten Anderer.“ — „Was liegt daran! man betrachtet die Sache philosophisch.“ — „Deine Philosophie grenzt sehr an Betrügerei.“ — „Daher gibt es auch jetzt so viele Philosophen, gnädiger Herr.“

In seinem Landhause angekommen, zieht Saint-Ange ein einfaches Gewand an und geht mit der Flinte auf der Schulter und der Waidtasche an der Seite wieder fort. „Glückliche Jagd, gnädiger Herr!“ ruft ihm Lasseur lachend nach. Saint-Ange ist schon im Freien und bald an dem Orte, wo er Georginen zu treffen hofft.

In kurzer Zeit sieht er das junge Mädchen seines Weges herkommen, welches sich singend nach Bondy begibt. Georgine blickt umher, ob sie den jungen, lebenswürdigen Mann nicht gewahre, der ihr so schöne Dinge gesagt, die Hand so feurig geküßt ... dem sie den Kopf verrückt ... und der ihr vielleicht den Verstand verwirrt hat! Der junge Mann war da, ganz in ihrer Nähe, er hatte sich längs einer Hecke hingeschlichen und sich ihr genähert, ohne daß sie es bemerkt hatte; mit einem Male schließt sie Jemand in seine Arme, sie wendet sich um und stößt einen Schrei aus.

„Ach! Sie sind es, Herr Marquis?“ — „Ja, schöne Georgine.“ — „Sie sind schon auf der Jagd?“ ... Sie müssen eine besondere Vorliebe für diese Beschäftigung haben.“ — „Ach, Georgine, Sie wissen wohl, daß ich nur Ihetwillen hier bin! warum stellen Sie sich, als ob Ihnen die Gefühle unbekannt wären, die ich Ihnen bereits gestanden habe? Glauben Sie, daß der Eindruck, den Sie auf mein Herz gemacht haben, sich je wieder verwischen lasse! ... Ach, Georgine, Ihr Bild lebt auf ewig in der Tiefe meiner Seele fort!“

Georgine erröthete, sie wurde verlegen, Saint-Ange dringender; er wollte die Verwirrung des jungen Mädchens benützen, sie zu einem Geständnisse bewegen, aber Georgine war eitel, sie wollte den Marquis in Furcht schweben und seufzen lassen, vielleicht ihm gar kein ernstliches Gehör schenken!... Sie sah kein Unrecht darin, auf diese schmeichlerischen Worte zu lauschen, sie wußte nicht, daß die Freuden der Koketterie der Unschuld immer einigen Eintrag thun.

Alles, was Saint-Ange bei dieser ersten Zusammenkunft erreichen konnte, war das Versprechen, daß Georgine alle Tage denselben Weg machen und zu Hause nichts von ihrer neuen Bekanntschaft sagen wolle; dann trennte sie sich und ging weiter. Saint-Ange verließ sie mit einem von Hoffnung und vielleicht auch von Liebe erfüllten Herzen: denn man liebt wahrhaft, so lange man noch nicht im Besitze ist; woher kommt es, daß dann die Neigung immer wieder abnimmt?... verstehen Sie mich aber recht, meine Damen, ich spreche hier nur von Männern, welche durch Ausschweifungen abgestumpft sind wie der Marquis. Die Zeit, die Karl zu seiner Rückkehr festgesetzt hatte, war verflossen; der junge Mann kam nicht. Die Landleute betrübten sich, daß er so lange ausblieb; aber Georgine, welche vielleicht ihrer Unbeständigkeit wegen einige Gewissensbisse empfand, war es durchaus nicht unlieb, daß Karl durch sein Vergessen ihren Leichtsinn entschuldigte.

Georgine sah Saint-Ange alle Tage. Der Marquis machte in dem Gemüthe des jungen Mädchens

rasche Fortschritte. Als gewandter Verführer ging er in einer Intrigue, die ihm so süße Früchte tragen sollte, nicht so umgestüm zu Werke; er wünschte, daß sich Georgine, deren Einbildungskraft er durch das Gemälde der Vergnügungen zu Paris und des Glückes, welches dort junge Liebende genießen, überhaupt durch die Schilderungen des köstlichen Lebens in der Hauptstadt auf's Höchste gereizt hatte, sich ihm ganz ergebe. Schon seit Langem war sie des Aufenthalts im Pachtthofe satt; schon zwanzigmal war sie auf dem Punkte gewesen, Saint-Ange's Bitten nachzugeben, der sie beschwor, ihm nach Paris zu folgen; sie brannte vor Begierde, ihr ländliches Asyl zu verlassen, aber der Anblick Johannis, Theresens Güte, der Gedanke an die Wohlthaten, womit sie die braven Landleute überschüttet hatten, hielten unsere Heldin davon zurück und gaben ihre Seele den heftigsten Kämpfen Preis.

Lafleur, der staunte, daß sein Herr nicht schneller zum Ziele gelangte, sprach zu diesem: „Ei der Tausend, gnädiger Herr, Sie machen kein Ende mit dem kleinen Mädchen!... wie lange geben Sie sich schon Mühe um sie und sie fügt sich nicht in Ihre Wünsche. ... Ich erkenne Sie gar nicht mehr!... Sie, der so viele Frauenzimmer betrogen, Vormünder für Narren gehalten, Unerfahrene, Unschuldige und sogar Koketten verführt hat, Sie, der ein wahres Muster zu werden versprochen, Sie schmachten und seufzen auf dem Dorfe nach einem Landmädchen!... Ei, Herr Marquis, kommen Sie zu sich selbst; die-

ses Betragen ist eines galanten jungen Mannes, den ich gebildet habe, unwürdig.“

Saint-Ange gibt Laffeur keine Antwort, fliegt aber, von dem Rathe dieses Schelmen aufgereizt, an den Ort des Rendezvous. Der Marquis hatte Georgine schon längst so sehr an sich gefesselt, daß diese, statt wie sie zu Hause vorgab, nach Bondy zu gehen, den ganzen Tag in seiner Nähe zubrachte. An diesem Tage kam sie jedoch mit betrübtem Angesichte später als gewöhnlich. „Was ist Ihnen, meine theure Georgine? was veranlaßt diese Schwermuth, die ich in Ihren Zügen gewahre?“ — „Ach, Herr Marquis!...“ — „Sie haben mir versprochen, mich nur Saint-Ange zu nennen...“ — „Wohlan, Saint-Ange, ich habe Betrachtungen angestellt... die Schilderungen, die Sie mir von den Freuden zu Paris machen, reizen meine Einbildungskraft, das kann ich nicht läugnen; da ich aber bedacht habe, daß ich den Pachtthof nicht ohne Grund verlassen kann, so wird es besser sein, wenn ich Sie in Zukunft nicht mehr sehe!...“

Saint-Ange, den diese Worte fast vernichteten, schwor insgeheim, den Entschluß des jungen Mädchens umzustimmen. Er nimmt sie beim Arme, zieht sie in ein dichtes Gebüsch, Beide setzen sich auf den Rasen nieder und Saint-Ange bemüht sich, Georginens Absicht zu bekämpfen, indem er sie seiner Liebe versichert, die zeitlebens dauern werde. Noch nie waren seine Worte so leidenschaftlich, so glühend und so beredt gewesen; die Furcht, Georgine zu verlieren, machte ihn unternehmend... sie zittert, geräth in

Verwirrung . . . Liebe und Scham streiten sich noch . . . Saint-Ange wagt Alles . . . und Cäsar stört sein Vorhaben nicht!

„Ach, Saint-Ange! . . . was haben Sie gethan?“ — „Theure Georgine, vergib Deinem Liebhaber . . . trockne Deine Thränen . . . die Liebe allein ist an meinem Vergehen schuld! . . .“ — „Ach, meine Unschuld war mein einziges Vermögen! . . . was bleibt mir jetzt noch übrig? . . .“ — „Verscheuche diese trüben Gedanken, überlasse Dich dem Vergnügen, zu lieben. Du kannst nicht hier bleiben; der Pachtthof ist kein Aufenthaltsort für Dich! Diese traurige Gegend ist zu einförmig für uns, wir könnten uns unserm gegenseitigen Glücke nicht ungestört hingeben. Willige also ein, mir nach Paris zu folgen.“ — „Ach, ich bin Dein! Du kannst jetzt über mein Schicksal verfügen.“ Saint-Ange führt Georgine wonnetrunken aus dem Gebüsch weg . . . sie wirft noch einen Blick auf den Rasen zurück . . . ihr Herz ist beklommen, sie vergießt Thränen . . . es ist das letzte Lebewohl an ihre Unschuld.

Der Marquis will Georginen nicht lange Zeit zum Nachdenken lassen; er nöthigt ihr das Versprechen ab, sich um Mitternacht bei einem schmalen Wege einzufinden, der etwa einen Büchschenschuß vom Pachtthofe entfernt ist; dort will er sie mit einem zur Flucht eingerichteten Reisewagen erwarten. Georgine, welche nicht mehr weiß, was sie thut, verspricht Alles, und Saint-Ange verläßt sie, um seine Vorbereitungen zur Entführung zu treffen.

Georgine kehrt mit schwerem Herzen und trübem Blicke in den Pachtthof zurück. Ihre Schritte sind unsicher und schwankend; sie geht in das Haus hinein, ohne die Augen auf dieses gastliche Dach zu erheben, unter welchem man für ihre Jugend gesorgt und sich ihrer angenommen hatte. Die Worte des Marquis treten vor ihre Seele: Der Pachtthof ist kein Aufenthaltsort für Dich!... „O nein,“ sagt sie, „er paßt nicht mehr für mich!... ich bin nicht mehr würdig, die Wohnung meiner achtungswürdigen Wohlthäter zu theilen.“

Johanns Stimme erweckte sie aus ihren Träumereien. „Warum kommst Du so spät, mein Kind? Du weißt doch, daß Therese und ich immer mit dem Nachessen auf Dich warten, denn wenn Du nicht da bist, schmeckt es uns nicht. Mein Gott, das ist auch sehr natürlich: wir fangen an alt zu werden; wir sind daran gewöhnt, Dich um uns zu haben; Du bist uns so lieb, und in unsern Jahren hängt man an seinen Gewohnheiten.“

Georgine entschuldigte sich, so gut es ging; die Landleute waren so vertrauensvoll. Man setzt sich zu Tische. Theresens Liebkosungen und Johanns Freundlichkeit drücken das junge Mädchen sehr, indessen gab sie sich Mühe, ihre Aufregung zu bemeistern. Endlich war man mit dem Essen fertig; nie hatte ihr die Mahlzeit so lange geschienen. Sie steht auf, nimmt ihr Licht und küßt die Pächterin und ihren Mann. Einige Thränen benetzen ihre Wimpern; die Landleute haben aber keine Zeit, sie zu gewahren; sie

schließt sich eilends in ihr Zimmer ein, um dieses erste Zeichen ihrer Reue vor ihnen zu verbergen.

Als sie allein ist, läßt sie ihren Thränen freien Lauf; der Gedanke, daß dieses die letzte Nacht sei, die sie in dem Pachtthofe zubringe, das Bewußtseyn ihrer Undankbarkeit gegen Johann und Therese quälte Georgine fürchterlich; sie machte sich die bittersten Vorwürfe. Ihre Wohlthäter im herannahenden Alter zu verlassen, sie dem Kummer preiszugeben, während sie zur Verschönerung ihrer letzten Tage auf sie zählen!... Ach, das ist sehr schlecht!... Unsere Heldin fühlt es wohl, sie verhehlt sich ihr Unrecht nicht; aber die Erinnerung an ihre Liebe und ihre Schwäche trägt den Sieg davon; sie glaubt sich unwürdig, ferner unter einem Dache mit den Pächtersleuten zu wohnen... der erste Schritt ist gethan... und dieser zieht die andern schnell nach sich.

Saint-Ange kommt, über seinen Triumph entzückt, das Herz von Georginens Bild erfüllt, in welche er nun wirklich verliebt war, in seinem Landhaus an. Als Lafleur seinen Herrn so vergnügt sieht, ahnt er das Geschehene. „Wohlan, gnädiger Herr, Sie haben meinem Rathe gefolgt und Ihren Zweck erreicht?“ — „Ja, Lafleur, ich bin der glücklichste Mensch!... Georgine ist mein!... sie erwiedert meine Liebe und meine Leidenschaft! Ach, nie hat mich ein Weib süßere Freuden und ein reineres Entzücken kennen gelehrt!“ — „Gnädiger Herr, so haben Sie stets von Ihrer letzten Geliebten gesprochen.“ — „Ach, das ist ein großer Unterschied!“ — „Es mag sein; übrigens

Kann man einem Liebhaber eben so wenig beweisen,
 daß seine Liebe aufhören werde, als einer Kokette,
 daß sie gealtert habe. Was sind Sie aber entschlos-
 sen, Herr Marquis?" — "Ich reise ab und nehme
 Georgine mit nach Paris." — "Nach Paris... neh-
 men Sie sich in Acht!..." — "Was willst Du da-
 mit sagen?" — "Sie würden vielleicht besser daran
 thun, Ihre junge Eroberung in diesem Lusthause zu
 behalten." — "Warum denn?" — "Parbleu, gnä-
 diger Herr, errathen Sie das nicht? Sie haben eine
 höllische Mühe mit diesem kleinen Mädchen gehabt,
 und jetzt, wo sie die Frucht Ihres Sieges im Frieden
 genießen könnten, führen Sie sie nach Paris, wo
 man der Unschuld nachstellt und sie Einem zu ent-
 reißen sucht." — "Schwäze mir kein solches Zeug
 vor. Georgine ist würdig, in Paris zu glänzen und
 Alles, was man bisher Liebenswürdiges, Reizendes
 gesehen hat, zu überstrahlen!... und Du verlangst,
 ich solle sie im Dunkel dieser Zurückgezogenheit vege-
 tieren lassen!... ich solle einen solchen Schatz ver-
 bergen und die Welt ihres schönsten Schmuckes be-
 rauben!" — "Ach, ich sehe, daß der gnädige Herr
 die Absicht hat, sie zu zeigen." — "Du wirst sehen,
 daß mir Georgine Ehre macht!... sie soll eine ge-
 feierte Modedame werden..." — "Seien Sie über-
 zeugt, Herr Marquis, wenn die Weiber einmal Toll-
 heiten machen, sind wir nur Kinder gegen sie!" —
 "Heute Nacht reisen wir ab. Halte bis zwölf Uhr
 eine Chaise mit guten Pferden bereit; der Weg ist
 nicht weit. Morgen mit Tagesanbruch sind wir in

meinem Hôtel in der Straße Montblanc installiert, und übermorgen, wette ich, erkennt Niemand mehr in Georginen das einfache Landmädchen von Bondy."

— „Wo muß ich Sie mit dem Wagen erwarten?"

— „In dem schmalen Wege links vom Pachtthofe." —

„Wenn nur der Pächter seine Hunde nicht nach uns heßt! . . . Sie hätten sie auch heute Morgen mitnehmen können, als sie bei Ihnen war." — „Ach, Dummkopf, dann hätten uns ja Bauersleute begegnen und diese sehen können, daß Georgine bei uns ist! . . . Wahrhaftig, Laffleur, für einen Schurken, der schon oft bei solchen Gelegenheiten war, kommst Du mir feig vor!" — „Ich feig! gewiß nicht, gnädiger Herr, aber ich gestehe Ihnen, daß ich lieber sechs vornehme Frauenzimmer entführen will als eine Bäuerin; denn diese Landleute besitzen eine Grobheit . . . und ich weiß schon, wie Prügel schmecken; übrigens fürchte ich mich aber keineswegs davor."

Alles ist zur bestimmten Stunde bereit: Laffleur, der die Stelle eines Postillions vertritt, fährt in den schmalen Weg hinein; Saint-Ange wartet am bezeichneten Orte ungeduldig auf Georgine.

Das Wetter war düster und drohte mit einem heftigen Gewitter. „Diese Gegend ist wahrhaftig unheilbringend für uns!" sagt Laffleur, auf dem Wege lauschend, ob sich Niemand nahe. „Heute Nacht gibt es wieder ein Gewitter wie damals, als wir das erste Mal in diesen Pachtthof kamen. Erinnern Sie sich noch, gnädiger Herr? wir waren in einem traurigen Zustande!"

Saint-Ange konnte sich bei dem Gedanken an des Pächters Gastfreundschaft eines peinlichen Gefühles nicht erwehren; er verläßt Laffeur, ohne zu antworten, und nähert sich dem Pachtthofe, wo er Georginen erwartet, deren langes Zögern ihn zu beunruhigen anfängt.

Unsere Heldin war noch in ihrem Zimmer; in ihre Betrachtungen vertieft, merkt sie das Verschwinden der Zeit nicht. Plötzlich schlägt es aber auf der alten Uhr des Pachtthofes Mitternacht. Sie steht auf, löscht ihr Licht ab und schleicht leise die Treppe hinab.

Georgine wußte, daß ihrer Flucht kein Hinderniß im Wege stand. Die Landleute, welche keine Ahnung von ihrem Vorhaben hatten, schliefen ruhig; die Hausthüre konnte von innen aufgemacht werden.

Georgine mußte an der Schlafstube ihrer Wohlthäter vorbeigehen. Mit beklommenem Herzen blieb sie einen Augenblick vor derselben stehen. „So lebt denn wohl, ihr, die ihr Vater- und Mutterstelle an mir vertratet ... lebt auf ewig wohl! ...“ rief sie schluchzend aus. Zitternd trat sie aus dem Hause hinaus, schritt durch den Hof und öffnete das Thor ohne Schwierigkeit; sie stand noch einmal stille ... ihre Kräfte verließen sie. Sie warf noch einen letzten Blick um sich her und ihr Auge fiel auf die Stelle, wo Karl bei seinem Abschiede das Taschentuch aufhob, welches sie ihm zuwarf, und an sein Herz drückte. Sie lehnte sich an die Mauer und fühlte sich außer Stand, weiter zu gehen.

„Georgine! ... Georgine! ...“ rief eine Stimme,

welche sie augenblicklich erkannte, „warum zögern Sie so lange? ich fürchtete schon, es sei Ihnen etwas zugestoßen!“ Saint-Ange's Stimme und seine Gegenwart beleben Georginens Muth wieder; der Marquis nimmt sie beim Arme und zieht sie mit sich. Der gewaltig rollende Donner und das Leuchten des Blitzes vermehren die Erschütterung des jungen Mädchens. Saint-Ange ist genöthigt, sie in den Wagen zu tragen und setzt sich neben sie; Vasseur peitscht die Pferde und fährt Paris zu.

Zwölftes Kapitel.

Der Lohn einer Wohlthat.

Ehe wir Georginen nach Paris begleiten, wollen wir noch einen Augenblick im Pächthofe bleiben, denn die armen Landleute verdienen wohl, daß wir uns um sie bekümmern. Wir kommen ohnehin vielleicht das letzte Mal dazu, weil ich schon jetzt voraussehe, daß uns Georgine sehr in Anspruch nehmen wird.

Mit dem ersten Frührothe legte sich das Gewitter, das Wetter heiterte sich auf, die Luft war rein und frisch; Johann ging wie gewöhnlich an seine Arbeit. Der Pächter sah Georginen nie so früh, ihre Abwesenheit fiel ihm also nicht auf, aber als er zum Essen wieder heimkam, schaute er sich nach ihr um und bemerkte Theresens Unruhe.

„Wo ist denn Georgine?“ — „Ich weiß es nicht, mein Freund; wir haben sie den ganzen Tag nicht

gesehen! Ich begreife nicht, wo sie hingerathen sein kann.“ — „Sie wird sich zu lange in Bondy aufgehalten haben...“ — „Es macht mir nur Sorge, daß Ursula behauptet, die Haus- und die Hofthüre seien heute Morgen offen gewesen...“ — „Nun! wenn sie hinaus will, muß sie doch vorher aufmachen!...“ — „Um!“ versetzte Ursula, „ich sage euch, sie ist heute Nacht fort, sonst hätten wir sie ja diesen Morgen gesehen, wie solches sonst immer der Fall ist, wenn sie vorgibt, sie gehe in die Schule!“ — „Was! vorgibt?... was willst Du damit sagen?“ — „Mein Gott, Herr, ich habe es nicht früher zu sagen gewagt! Sie hätten mich doch eine Närrin geheißen und mir es nicht geglaubt, wie immer, wenn ich etwas von Mamselle Georgine vorbrachte!... So viel ist gewiß, daß sie oft, statt in's Dorf zu gehen, den ganzen Tag mit dem jungen Stutzer herumliet, den wir bei jenem fürchterlichen Gewitter beherbergt haben. O! ich habe sie selbst einmal mit einander gesehen, ohne daß sie es vermutheten!“

Der Pächter runzelt seine Stirne; so leid es ihm thut, Georginen ein Unrecht vorwerfen zu müssen, fühlt er doch, daß sie ihm das Zusammentreffen und ihre Spaziergänge mit dem Herrn Marquis nicht hätte verbergen sollen. Therese, welche das junge Mädchen mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte, wartete ungeduldig, bis sie nach Hause komme, um sich zu rechtfertigen und den Verdacht von sich zurückzuweisen. Aber die guten Leute warteten vergebens!... Georgine kam nicht.

Mit jedem Augenblick nahm ihre Angst zu. Es war schon lange Nacht! Therese beweinte ihre Tochter; Johann ging kreuz und quer auf dem Hof auf und ab, stand oft unter das Thor und schaute in die Ferne hinaus... dann stampfte er ungeduldig mit dem Fuße und gab sich den traurigsten Vermuthungen hin; die alte Ursula sprach kein Wort: die Betrübniß ihrer Herrschaft ergriff sie so schmerzlich, daß sie sich nichts mehr zu sagen erlaubte; sie wünschte sehnlich, Georgine möchte nicht so strafbar sein, als sie glaubte.

Es schlägt Mitternacht. Johann nimmt seinen Hut und Stock. „Was willst Du beginnen?“ fragt Therese. — „Ich kann es nicht mehr aushalten, ich gehe nach Bondy; wir müssen durchaus eine Gewißheit erfahren.“ — „Was fällt Ihnen ein, Herr, um diese Zeit und in dieser Gegend... wissen Sie nicht, daß es in dem nächsten Walde nicht recht sicher ist? da könnte Ihnen etwas Schönes begegnen!“ — „Ich habe keine Furcht! mit diesem Stocke viete ich Jedem Troß!“ — „Lieber Johann, begib Dich nicht unnöthig in Gefahr; morgen ist es noch Zeit genug...“ — „Morgen! Du verlangst, daß wir die Nacht in solch bangem Zustande verleben sollen! nein, man muß wissen, was aus ihr geworden ist.“ — „Ach! sie hat uns verlassen!“ — „Nein, das ist unmöglich! vielleicht ist sie krank und braucht unsere Hülfe; ich gehe nach Bondy.“ — „Nehmen Sie wenigstens den Cäsar mit, Herr, er gilt für zwei Männer!“ — „Wohlan! ich will ihn mitnehmen, obwohl ich Deinen Räubergeschichten lei-

nen Glauben schenke.“ Der Pächter küßt seine Frau und verspricht ihr gute Nachrichten zu bringen. Therese fühlte einen unbeschreiblichen Schmerz, als sie ihren Gatten an's Herz drückte; Johann bindet seinen getreuen Hund los und verläßt mitten in der Nacht mit ihm den Pachtthof.

Der gute Pächter schritt, ganz mit Gedanken an Georgine beschäftigt, rasch vorwärts, und bemühte sich, den Verdacht, der gegen sie in ihm erwachte, zu beschwichtigen. Die Nacht war so pechschwarz, daß man kaum vor sich hin sah. Cäsar folgte schweigend seinem Herrn und schien ihn, um ihn herwedelnd, um den Grund einer so späten Reise befragen zu wollen.

In seinem Nachsinnen vertieft, bemerkt Johann nicht, daß er, statt den Weg nach Bondy einzuschlagen, auf den nach dem Walde gerathen ist; erst als er eine lange Strecke zurückgelegt hatte, stand er stille, um sich, so weit es die Dunkelheit erlaubte, zu überzeugen, daß er in der Nähe des Dorfes sey; er sieht ein, daß er sich verirrt hat und sich am Saume des Waldes befindet. Ueber diesen widrigen Zufall geärgert, will der Pächter wieder umkehren, als er, indem er sich nach seinem Hund umschaut, etwas hinter die Bäume schleichen sieht. Trotz seines Muthes empfand Johann ein peinliches Gefühl... er horcht... das Laubwerk rauscht... er will auf seinem Wege zurückkehren... Cäsar bellt wüthend... hieraus geht hervor, daß Jemand in der Nähe versteckt ist... der Pächter verdoppelt seine Schritte, sich wieder aus dem Walde zu entfernen, aber es ist zu spät... vier

Männer stürzen aus einem Dickicht hervor und auf ihn los, ehe er zu sich selbst kommen kann. Johann will sich vertheidigen, der Hund springt an den Dieben hinauf, während sein Herr, der eine seiner Hände frei gemacht hat, die Glenden, welche ihn umringen, mit seinem Knotenstocke schlägt. Aber trotz des Hundes Anstrengung, trotz des Pächters Muth muß Dieser der Ueberzahl weichen! Die Räuber stoßen ihn, wüthend über seinen Widerstand, mit hundert Stichen nieder, plündern ihn aus und entfernen sich von dem Schauplatze ihrer Missethat, indem sie den unglücklichen Johann in seinem Blute liegen lassen; Niemand ist zu seiner Unterstützung in der Nähe als der arme Cäsar, der, selbst verwundet, seine eigenen Leiden vergißt und die Wunden seines Herrn ableckt.

Der Morgen nach dieser unseligen Nacht bricht an. Therese wartet auf ihre Tochter und ihren Gatten. Traurigkeit, Besorgniß und Thränen herrschten an diesem Orte, wo sonst Friede und Glück zu Hause war. Man hört in der Ferne ein dumpfes Heulen. „Das ist Cäsar!“ ruft Therese aus. — „Das ist Cäsar!“ wiederholen die Dienstreute, die alle, ihrem Herrn ergeben, sehnlich seine Rückkehr erwarten. Man eilt an das Hofthor: der arme Hund nähert sich langsam, aber in welchem Zustande! mit Blut und Wunden bedeckt. Er stieß mitunter jene schmerzlichen Klage-laute aus, die immer ein Unheil zu bedeuten scheinen.

„Großer Gott! mein Mann ist ermordet!“ schrie Therese und fällt in Ohnmacht. Während Ursula sie wieder ins Leben zurückzurufen sucht, kriecht der Hund

um die Knechte herum, schleppt sich nach der Thüre und scheint sie aufzufordern, ihm zu folgen. „Geht, geht,“ sagt Ursula, „gebe Gott, daß ihr noch zu rechter Zeit kommt!“ Die Landleute folgen ihrem treuen Führer, welcher sich trotz seiner Wunden bis zu dem Orte hinschleppt, wo sein unglücklicher Herr liegt. Dort überzeugt man sich von der verbrecherischen That... aber Johann ist kalt und todt!

Die Landleute kehren mit der traurigen Last wieder in den Pachtthof zurück. Theresens Verzweiflung läßt sich nicht beschreiben: sie verlor auf einmal Alles, was sie liebte; es blieb ihr kein Trost mehr übrig. Der Pachtthof war von nun an der Sitz der Thränen und des Jammers.

Die Zeit linderte Theresens Kummer nur unbedeutend. Es gibt Leiden, die ihr Widerstand leisten; man wird gefühlloser, aber man ist nicht geheilt.



